

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Kesselpfeil für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 21.

Sonnabend den 18. Februar 1905.

33. Jahrgang.

Erstes Blatt.

Abgeordnetenhaus.

Das Haus setzte Donnerstag die Beratung des Etats des Ministeriums des Innern fort.

Auf Beschwerden des Abg. Peltajohn (Frei. Vp.) führt Minister v. Hammerstein aus, daß die Geburtsurkunden unechtfälschlicher, später legitimierter Kinder nicht abgeändert werden können. Damit aber die Kinder nicht schon im frühesten Alter den Mangel ihrer Geburt erfahren, sei Vorkehrung getroffen, daß zu Schulzwecken nur Mitteilungen erteilt werden, bei denen der Vermerk der unechtfälschlichen Geburt weggelassen kann.

Beim Kapitel „Gendarmerie-Verwaltung“ wendet sich v. Brandenstein (Kons.) gegen die Vorschläge des Abg. Herold gegen die Korpsstudenten. In allen höheren Verwaltungen sehe man Korpsstudenten. (Bursche links: Kunststück! Konnerktionen! Große Heiterkeit.) Von den Reichstagspräsidenten seien 40 Prozent Korpsstudenten gewesen. Sei das auch Bevorzugung oder eigene Tüchtigkeit? Die Korpsstudenten würden sich durch die Angriffe auf sie nicht beeinflussen lassen. — Abg. Wiemer (Frei. Vp.): Ich möchte den Dittirambus des Abg. v. Brandenstein etwas abschwächen. Um die Tatsache der Bevorzugung der Korpsstudenten kommen wir nicht herum. Daß einige Reichstagspräsidenten Korpsstudenten waren, beruht auf ihrer Zugehörigkeit zu den Konservativen, die die Angehörigkeit zu einem Korps für etwas sehr Gutes halten. Wir verlangen, daß nach der Tätigkeit, nicht nach Zugehörigkeiten bei der Beförderung von Verwaltungsbeamten vorgegangen wird. — Abg. Herold (Zentr.) führt aus: Mit der berühmten guten Erziehung in den Korps sei es nicht weit her. Viele Korpskinder verdanken ihr Fortkommen allein ihrer Zugehörigkeit zu einem Korps. Uebri-gens habe er keinen Haß gegen die Korps, er tadle nur den Mensurzwang.

Beim Kapitel: Polizeiverwaltung in den Provinzen, beantragen Graf Kanitz (Kons.), Braemer (Freikons.), Gutt-Adolf (Kons.) die Errichtung eines Grenzkommissariats in Schmalkedingen im Jahre 1906. — Nachdem Minister v. Hammerstein erklärt hatte, die Errichtung werde in den nächsten Jahren, wenn auch nicht schon 1906, notwendig werden, zieht Graf Kanitz seinen Antrag zurück.

Abg. Eckert (Freikons.), unterstützt von den Abgg. Freisch (Nativ.), Gubling (Frei. Vp.), Münsterberg (Frei. Volksp.), Klausener (Zentr.), wünscht Gleichstellung der Reservatvorstände in Städten mit königlicher Polizei mit den Polizeileutnants in Berlin bezüglich des Gehalts.

Minister v. Hammerstein sagt Beifugung der Frage zu. Nach Bewilligung des Kapitels verläßt das Haus die Weiterberatung auf Sonnabend.

Kannibalische Grausamkeiten

hat sich ein französischer Kolonialbeamter im französischen Kongogebiet gegen Eingeborene zuschulden kommen lassen. Wie der Pariser „Matin“ berichtet, hat der am Mittwoch verhaftete Kolonialbeamte Toquet Entfesseln erregende Grausamkeiten gegen Eingeborene begangen. So soll Toquet mit mehreren anderen Beamten zusammen am 14. Juli v. J., nachdem das National-

fest mit einem Bankett gefeiert war, in der Nähe von Brazzaville in französischem Kongo einen Eingeborenen geknebelt und ihn mittels einer Dynamitpatrone, die ihm in den Mund gesteckt war, auf entsetzliche Weise getötet haben. Ferner soll Toquet mit mehreren Helfershelfern zusammen einen Neger ent-hauptet, von dessen Kopf eine Suppe gekocht und diese den Angehörigen des Getöteten vorgesetzt haben. Außer gegen Toquet soll noch gegen einen Militär und zwei Kolonialbeamten die Untersuchung eingeleitet werden; sie sind bereits in Brazzaville verhaftet worden.

Weiter wird zu den Grausamkeiten aus Paris gemeldet: Es be- worden sind, die sie am Kongo gegen Eingeborene begangen haben, doch sollen die bisherigen Nachrichten übertrieben sein. Dabei wird aber zugegeben, daß eine vom Kolonialminister angeord-nete Untersuchung ergeben hat, daß ein zum Tode verurteilter Ne-ger mit Hilfe einer Dynamitpatrone hingerichtet wurde, die ihm am Rücken befestigt und zur Explosion gebracht worden war. Die Verhaftung von zwei anderen Beamten steht bevor, und es dürften noch weitere Enthüllungen zu erwar-ten sein.

Der „Voss. Ztg.“ werden über die Viehische Tat des Kolonial-beamten Toquet noch folgende Einzelheiten aus Paris gemeldet: To-quet hat mit einem zweiten Beamten und einem Offizier der Kolonial-truppe am 14. Juli 1904 nach einem Trinkgelage zur Feier des Nationalfestes einen jungen Neger in seinen Hofraum gelockt, ihn mit Hilfe seiner Gäste gebunden und mit dem Gesicht nach unten auf den Boden geworfen, ihm eine Dynamitpatrone eingeführt und diese angezündet; der Neger wurde in tausend Stücke zer-issen, was den weißen Zuschauern großen Spaß berei-tete. Einige Wochen später machte sich dieselbe Gesellschaft eine andere Kurzwahl, sie schlug, vielleicht unter der Nachwirkung des At-ridenmythus, einem jungen Neger den Kopf ab, kochte diesen in einer Suppe, die den Angehörigen des Ent-haupteten vorgesetzt wurde, und setzte den geistlichen Negern nach der Mahlzeit den Kopf auf den Tisch. Toquet rühmte sich dieser Greneltaten in wohlgelauten Briefen an Pariser Freunde. Diese Schreiben fielen dem Kolonialamt in die Hände.

Deutschland.

— Die Enthüllung des Denkmals für den Admi-ral Coligny, einem Ahnherrn des Kaisers, fand Don-nerstagmittag in Gegenwart des Kaiserspaars und des Prinzen August Wilhelm statt.

Das Denkmal, das zwischen Schloß und Dom, vor der früheren Schloßapotheke seinen Platz gefunden hat, ist ein Werk des Grafen Götz-Schlich, der in der Siegesallee die Figur des Markgrafen Ludwigs II. geschaffen hat. Das Standbild ist 2,30 Meter hoch und steht auf einem Postament aus Nischelgebirgsgranit. Der Admiral erscheint im spanischen Kostüm, sein Haupt schmückt ein Barett. Die rechte Hand hält den Marschallstab, die linke stützt sich auf den Degen. Die Figur ist von den Hofbildhauern Martin und Pitzing gegossen.

— Für einen Besuch des Kaisers Wilhelm wer-den auf Korfú seltsame Vorbereitungen getroffen. Schon bei der letzten Mittelmeerreise sind von Korfú aus lebhafteste Anstrengungen gemacht worden, den Kaiser zu einem Besuch dieser Insel zu bewegen. Neuerdings hat die Ankündigung,

daß Kaiser Wilhelm seine Mittelmeerreise bis nach Griechen-land ausdehnen werde, in Korfú die Hoffnung erweckt, daß der Besuch der Insel diesmal stattfinden wird. Der „Deut-schen Tageszeitung“ wird aus Korfú geschrieben, „daß daher auch sofort mehrere deutsche Teilhaber des großen Kasin o-Unternehmens, durch welches Korfú zu einem Rivalen von Monte Carlo gemacht werden soll,“ in Korfú eingetroffen seien, um für eine schnelle Fer-tigstellung des Kasinos und der damit verbundenen An-lagen Sorge zu tragen. Mit dem Kasino ist eine Spielbank verbunden. Die Kasinogesellschaft wolle große Aufwendungen machen, um bei einem etwaigen Besuch des Kaisers Korfú „in möglichst glänzender Verfassung erscheinen zu lassen.“ Wörtlich schreibt die „Deutsche Tageszeitung“: „Dieser Be-such würde ja gerade die beste Gelegenheit dazu bie-ten, Korfú als den neuen Sammelplatz der fashiona-blen Welt bezw. als das Monaco des Ostens einzu-führen.“ — Hat denn die „Deutsche Tagesztg.“ keine Empfin-dung dafür, daß es den Kaiser beleidigen heißt, wenn man ihn, wie es nach dieser von der „Deutschen Tageszeitung“ ohne jede Bemerkung abgedruckten Darstellung in Korfú ver-sucht wird, mißbrauchen will, zu einer Reklame für eine Spielhölle?

— Wegen Fahrensflucht und Unterschlagung ist vom Kriegsgericht in Reife der Leutnant Erich Walter vom 63. Infanterie-Regiment zu 1 Jahr und 3 Monaten Ge-fängnis und Ausstoßung aus dem Heere verurteilt worden. Der Angeklagte, der dem Vizirkommandos in Ratibor zuge-teilt war, verschwand im August vorigen Jahres unter Sin-terlassung einer nicht unbedeutenden Schuldenlast. Hinterher wurden auch Unterschlagungen amtlicher Gelder festgestellt. Auf Grund eines hinter ihm erlassenen Steckbriefes wurde der Flüchtige in einem Orte Ungarns ermittelt und nach Er-ledigung der diplomatischen Verhandlungen an Deutschland ausgeliefert.

— Wegen Majestätsbeleidigung ist in Saarbrücken am 9. Dezember 1903 der Lehrer Zerndt aus dem kleinen Bergmannsdorf Hirschweiler zu vier Monaten Gefängnis ver-urteilt worden auf das Zeugnis ihm überholender, rach-süchtiger Denunzianten hin; das ganze Dorf aber ist, wie der „Frankf. Ztg.“ geschrieben wird, von seiner Unschuld überzeugt und hat an die Regierung in Trier das Gesuch gerichtet, Zerndt im Amte zu lassen. Auch der Seminar-di- rektor Schulrat Diesner in Stweiler und der nationalliberale Abg. Pfarrer Hadenberg haben zu Protokoll gegeben, sie hiel-ten es für eine psychologische Unmöglichkeit, daß aus dem Munde des so gut beleumdeten Zerndt die gemeinen Worte ge- kommen wären, die in dem Tenor des Urteils als maß-los bezeichnet werden. Ein Gnadenersuch, welches die Ge-meinde an den Kaiser richtete, hatte ebenfalls keinen Er-folg. Während die Denunzianten im Dorfe allgemein ge-mieden werden, wurde Lehrer Zerndt fast von allen Ver-einen zum Ehrenmitglied ernannt. Dieser Tage ist ein zweites Gnadenersuch an den Kaiser abgegangen.

— Auf Befehl seines Unteroffiziers auf einen Ka-meraden geschossen hat der Rekrut Birnbaum vom Ma-nevregiment in Ulm. Bei einer Schießübung im Kasernehof trat der Mann Gabler in die Nähe der Zielscheibe. Der Un-teroffizier Marx befahl dem Rekruten Birnbaum: Schieß auf ihn! Birnbaum führte den Befehl aus, als er wiederholt wurde,

Bansai!

von Armin Waadt.

(Nachdruck verboten.)

Ito Okama stand unter den Freiwilligen, die sich ge-meldet hatten zur Bemannung des Torpedobootes, das aus- geschickt werden sollte, um die russischen Minen zu zerstö- ren, die in beträchtlicher Entfernung von der Küste vor Port Arthur zerstreut waren. Die Brandung hatte sie von ihren Verankerungen losgerissen und sie machten die See auf weite Strecken unsicher. Die Fahrzeuge, die zur Zer- störung der Minen ausgesandt wurden, wurden nur mit Frei- willigen bemannt. Aber der Andrang war so groß, daß nur ein Drittel der sich Meldenden angenommen wurden. Ito hatte sich stets gemeldet und immer war das Wagnis gut ausgegangen.

Seine Unteroffiziere, seine Leutnants, sein Kapitän, allen war es aufgefallen, aber sie konnten ihn nicht davon ab-bringen — und das hatte seinen Grund.

„Mitscha, das schönste Mädchen im Dorfe, war sein. Aber als der Kaiser seine Truppen zu Lande und zu Wasser unter die Fahnen rief, da hatt sie zu ihm gesagt:

„Weh, zeige dich als der Tapferste unter den Tapfern. Du bist ein armer Junge und ich bin sehr reich. Aber ich habe dich geliebt und nur dich unter all denen, die sich um mich beworben. Man hat mich darum gescholten — nun zeige, daß meine Wahl die rechte war.“

Er hatte ihr die Hand gedrückt und sie hatte noch hin-zugefügt:

„Du weißt, die erste Pflicht ist es, für das Land zu sterben und für den Mikado. Wenn nun auch an dich die Reihe kommt, so werde ich um dich trauern, wie mir das Herz gebietet, aber ich werde nicht tröstlos sein, wenn ich weiß, daß du als Held gestorben. Aber ewige Ehre würde mich zu Boden drücken, wenn Du heimkehrst als

ein Feigling oder erschlagen wüdest auf schimpflicher Flucht!“

Das waren ihm Worte, die sich tief in sein Herz ein-gegraben hatten und die nahm er als Leitstern und Richt-schnur — und deshalb war er immer dabei, wenn Freiwil-lige verlangt wurden.

Vor der Front der Freiwilligen stand jetzt der Ad-miral und erhob die Stimme.

„Kinder,“ rief er, „freiwillig habt Ihr euer Leben ein-gepflegt für das Vaterland, für den Kaiser, jedem von Euch ist der Tod weit gewisser als jedem andern, der unter dem Banner der aufgehenden Sonne steht. Darum nehmen wir zu solchen gefährlichen Unternehmungen auch nur Freiwillige. Wer also unter Euch ist, der die Sache nicht reiflich erwö-gen, der da hofft, Ruhm und Beute zu erringen, der sei- nen Tod für den Kaiser und das Vaterland nicht fest vor Augen sieht, der mag zurücktreten ohne Furcht und Scheu und an anderem Platz seine Pflicht tun —“

Der Admiral wurde unterbrochen — ein vielstimmiges „Bansai!“ (Hurra) erschütterte die Luft und die kleinen gel-ben Kerle schwenkten begeistert ihre Mützen — keiner war zurückgetreten.

„So, meine Kinder,“ fuhr nun der Admiral fort, „jetzt befehle ich Euch zu sterben! Jeder, der in des Feindes Hand gerät, so lange er seiner Sinne und Glieder mächtig ist, ist ein Feigling! Geht nun — und somit:

„Bansai! Bansai! Bansai!“

Der Ruf verhallte, die Leute traten nach kurzer Beher-wendung weg und wie die Raketen glitten sie an dem Körper des Schiffes hinunter in die Torpedoboots nieder. Unter Führung des Divisionsbootes dampfte die kleine Flottille in See, und die mühsame, unendlich gefährliche Arbeit begann.

Wald erschallten überall Explosionen, starke Rauch- und Wasserfäulen schwebten empor, und bei jeder Detonation nah-men die mutigen Krieger wahr, daß wieder eines jener hun-derte unterseeischer Ungeheuer, die aus sicherer Tiefe Tod und Verderben drohten, explodiert war.

Da plötzlich — Ito Okama glaubte, die Sinne schwän-den ihm — unter seinem Boote ein donnerndes Getöse — ein Gebrause, — ein furchtbarer Luftdruck — Geschrei gel- tend, gräßlich. Okama fühlte sich hochgeschleudert — ein Matsch, das Wasser spritzt — er fühlt am Kopf einen schmerzhaften Stoß — und dann nichts mehr. Ihm ist, als erwache er auf einer grünen unendlichen Wiese. Mitscha neigt sich über ihn hin, sie hält über seinem Haupte einen Kranz — sie lächelt ihm zu — halbvoll, verheißend.

Er erwacht — er sieht sich an Bord — über Wasser — fremde Gesichter starren ihn an — er sammelt seine Ge-danken — er ist an Bord eines Kutters — fremde Uni-formen — — Russen!

Er möchte sich aufraffen — fliehen. Kein Glied kann er regen. Der Rumpf eines großen Schiffes wird sichtbar — da hinaus soll er — als Gefangener — nein!

Er schließt die Augen, — sie tragen ihn in das Fall-reep hinauf — da — fast oben angelandenen, reißt er sich los — die überraschten Träger lassen ihn fallen. Und er reißt sich die Binde vom Kopf, daß das Blut rinnt, laut erschallt es aus seinem Munde:

„Bansai — Bansai!“

Die Wellen schließen sich über ihn, alles Suchen nach ihm ist vergebens — er wird nicht gefunden. Er ist ge-storben für den Kaiser, das Vaterland, für Mitscha, auf den Lippen ein letztes „Bansai!“

Mildernder Umstand. „Du, Spund, was sagst du, der Kno-chen hat mich eben den größten Teil des Jahrhunderts gebeißt! Das ist doch Tusch, ich muß ihn fordern.“ — „I wo, das Jahrhundert hat ja eben erst angefangen.“

Im Restaurant. Gast: „Bringen Sie mir mal etwas Illu-striertes, Kellner!“

Kellner: „Zu dienen; ein Brötchen oder eine Zeitung?“

und traf den Kameraden in die Schulter. Vor dem Kriegsgericht in Ulm erklärte Birnbaum, er sei der Ansicht gewesen, wenn sein Unteroffizier ihm zweimal den Befehl zu schießen erteile, könne eine Gefahr für Gabler nicht vorhanden sein. Der Unteroffizier Marx erklärte, er habe nur die Absicht gehabt, Gabler einzuschüchtern. Daß Birnbaum los-schießen würde, habe er nicht geglaubt. Das Gericht sprach nach der „Vollstz.“ Birnbaum frei und verurteilte Marx nur zu 45 Tagen Gefängnis. In seinen Gunsten wurde die gute militärische Führung, seine Versicherung, daß er Gabler nicht habe verletzen wollen, und die schnelle Heilung der Wunde angenommen.

— **Wegen fortgesetzter Mißhandlungen** durch ältere Leute hat sich in Saarbrücken ein Rekrut des 70. Infanterie-Regiments nach der „Frankf. Ztg.“ erschossen.

— **Zur Typhusepidemie** beim 18. bayerischen Infanterie-Regiment in Landau wird berichtet, daß wieder ein Soldat wegen hinzugekommener Lungenentzündung gestorben ist. 13 Soldaten sind noch schwer krank, 4 wegen Typhusverdachts noch unter Kontrolle. Im ganzen befinden sich 38 Typhusranke in Behandlung.

Ausland.

England.

— **Die neuen Schiffe** der atlantischen Flotte, welche England zum Schutze gegen Deutschland rüstet, sollen bereits in drei Jahren fertig sein und einen Wert von 250 Millionen Mark repräsentieren. Interessant ist es, daß für das erste neue Schiff englischer Stahl nicht als widerstandsfähig für das Feuer der 30 Zentimeter Donnerer angesehen wurde, daß infolgedessen „deutscher“ Kruppstahl Verwendung fand zur Panzerung des neuesten englischen Schlachtschiffes, zur Panzerung des „König Eduard VII.“, der nun mit 305 Millimeter starken Stahlplatten herumgondelt.

Kolonien.

— **Die Nachrichten** über die jüngsten Kämpfe in Deutsch-Südwestafrika hat eine Enttäuschung gebracht. Mitte Januar meldete General v. Trotha, daß Wilhelm Maharero, Samuels Sohn, den Omuramba aufwärts heranziehe, um sich in Omabataha den deutschen Truppen zu ergeben. Tatsächlich hat sich aber, wie aus der jüngsten Meldung des Generals v. Trotha hervorgeht, Wilhelm Maharero nicht ergeben, sondern sich mit Traugott Maharero vereinigt und nach einem Gefecht mit den deutschen Truppen in der Nähe von Otjomuho über die englische Grenze in Sicherheit gebracht.

Westfalen und Rheinland.

— **Kamen, 18. Februar.** Der Vergarbeiterausstand kann so schreibt der „Reichsanzeiger“ am Donnerstag Abend, im allgemeinen als beendet angesehen werden, nachdem in der Frühlicht am 16. d. M. nur noch 2176 Mann gefehlt haben. Im Vergarrevier Ratibor waren an dem genannten Tage noch insgesamt 2636 Mann ausständig.

Eine Konferenz der Besenbesitzer hat, wie der „Voss. Ztg.“ aus Essen berichtet wird, beschlossen, in Anbetracht dessen, daß viele Vergleute unverschuldet in Not geraten seien und ein Unterschied schwer zu machen sei, den Arbeitern entgegenzukommen. Wo die bekannten Kontraktbruchschichten eingehalten wurden, erhalten die Vergleute dieses Geld in den nächsten Tagen zurück. Ferner sind von den einzelnen Gewerken große Summen ausgeworfen worden, um Unterfügungen und Vorschüsse zu zahlen, wenn entsprechende Anträge gestellt werden. Anschläge an den sechs Stinneszügen im Essener Revier bekunden, daß je nach der Stärke der Belegschaft 7500 bis 15000 Mark ausgeworfen worden sind.

Für die ausländischen Vergarbeiter hatte die Stadtverordnetenversammlung in Frankfurt a. M. 15000 Mark bewilligt. Der Magistrat ist diesem Beschlusse nicht beigetreten. Am Dienstag aber hat die Stadtverordneten-Versammlung ihren Beschluß erneuert. — Die Bewilligung von 1000 Mark wurde in der Stettlinger Gemeindevertretung beantragt. Gemeindevorsteher Buhrow erklärte die Gemeindevertretung für unzuständig, da es sich um eine politische Angelegenheit handle und bestritt außerdem die Dringlichkeit für den Antrag. Die Dringlichkeit wurde dann auch mit allen gegen drei Stimmen abgelehnt. Stettlig will erst abwarten, wie die anderen Vororte, an die das gleiche Verlangen herantritt, sich zu der Frage stellen werden. — Der Magistrat in Fürth hat den sozialdemokratischen Antrag, 2000 Mark für die ausländischen Vergarbeiter im Ruhrgebiet zu bewilligen, mit allen gegen fünf Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt. — Der Gemeinderat in Stuttgart hat am Donnerstag nach längerer Debatte auf Antrag des Sozialdemokraten Klotz mit 14 gegen 6 Stimmen beschlossen, für die Vergleute im Ruhrrevier 500 Mark zu bewilligen. — Die Stadtverordnetenversammlung in Mainz bewilligte einstimmig für die Vergarbeiter 5000 Mark. — In München beantragte der sozialdemokratische Magistratsrat Schmidt die Bewilligung von 15000 Mark für die Vergarbeiter. — Die Stadtverordneten-Versammlung in Bielefeld lehnte den sozialdemokratischen Antrag auf Gewährung von 1000 Mark an die Vergarbeiter ab. Eine Steuererhöhung von 7 Prozent wurde ebenfalls abgelehnt.

— **Kamen, 18. Februar. (Milkpanscher.)** In den „Schwäbischen Tagesnachrichten“ finden sich folgende Ausführungen über das Milkpanschen, die gewiß unseren Lesern wie aus der Seele gesprochen sind. Milch ist eines der wichtigsten Nahrungsmittel, insbesondere für Kinder und Kranke. Mehr und mehr verdrängt die Kuhmilch die Muttermilch. Viele Mütter sind vielfach nicht mehr imstande, ihre Kinder zu nähren. Es ist hier nicht der Ort, auf diese bedenkliche Erscheinung näher einzugehen. Es genügt die Feststellung, daß von der Beschaffenheit des Erlasses, eben der Kuhmilch, das Gedeihen vieler Säuglinge abhängt. Viele tausend Kinder gehen jährlich an Verdauungskrankheiten zugrunde, die Milch tauge nicht. Einsichtige Stadtverwaltungen haben das sehr wohl erkannt und deshalb Einrichtungen getroffen, um dem Säuglingssterben durch Verfälschung einwandfreier Milch Einhalt zu tun. Daß kranke, auf Milchspeisen angewiesene Leute großen Wert auf einwandfreie Beschaffenheit der Milch legen müssen, ist selbstverständlich. Nebenbei hat die gesamte Bevölkerung auch ein Interesse daran, daß ihr für ihr gutes Geld auch gute Ware wird. Die Justiz scheint anderer Meinung zu sein. Wer einen bleiernen Taler anfertigt und ausgibt, wird schwer bestraft, obgleich der Taler kaum jemand an der Gesundheit schädigt, wenigstens unseres Wissens bis jetzt noch kein Mensch an einem falschen Taler gestorben ist. Wer aber Milch verfälscht, und so die Gesundheit der Bevölkerung gefährdet, der findet gar milde Richter. Wie seinerzeit zu lesen war, hat ein spekulatives Weib die zum Verkauf gebrachte Milch ganz gehörig verdünnt. Es ist doch eine Unverschämtheit sondergleichen, zu 25 Liter Milch nicht weniger als 7 Lit.

Wasser zuzusetzen. Das Gericht erkennt auf — 10 Mark Geldstrafe. Das Gesetz sieht eine Gefängnisstrafe bis 6 Monaten und eine Geldstrafe bis 1500 Mark vor. Diese Strafbestimmungen zeigen schon, wie der Gesetzgeber derartige Manipulationen beurteilt haben will. Mit Zehnmark-Geldstrafen wird man der gemeingefährlichen Milkpanscherie nie und nimmer wirksam entgegenzutreten. Im Gegenteil mutet eine solche Straffestsetzung geradezu wie eine Prämie auf Nahrungsmittelfälschung an. Die 10 Mark und noch etwas mehr sind bald wieder an der Wasserfälschung verdient. Wir glauben gern, daß manchem Juristen die Beschaffenheit der Kuhmilch gleichgültig ist, sie halten's mit der „Liebhabermilch“. Andere Leute, insbesondere Kinder und Kranke, verfügen jedoch in der Regel nicht über so einen ausgeprägten Magen. Da wäre es bringend wünschenswert, daß die Justiz auch auf die übrige Menschheit Rücksicht nehmen und den Milkpanschern mit Energie entgegenzutreten wolle. Bis dahin mag die Presse zum Teil nachhaken, was die Justiz versäumt, und für die weitestehende Bekanntheit der Namen der Panscher sorgen, damit die Bevölkerung in der Lage ist, sich vor solch' gemeingefährlichen Betrügnern zu schützen.

— **Kamen, 18. Februar. (Verschiedenes.)** In den ministeriellen Ausführungsbestimmungen zu den Bestimmungen über die Sonntagsruhe im Gewerbebetriebe heißt es: „Wenn die Arbeiter durch die Sonntagsarbeiten am Besuch des Gottesdienstes behindert werden, so ist ihnen an jedem dritten Sonntag die zum Besuch des Gottesdienstes erforderliche Zeit freizugeben.“ Nach einer Entscheidung des Straßens des Kammergerichts ist hiernach nicht lediglich der Hauptgottesdienst, sondern überhaupt nur ein Gottesdienst gemeint.

Der Bundesrat stimmte der Ausprägung weiterer Zehn-pfennigstücke in Höhe von 5 000 000 Mark zu.

— **Zur Warnung.** In Deutschland haben in einem Jahre 200 Menschen beim Nachgießen von Spiritus und Petroleum aus gewöhnlichen Kannen oder Flaschen ihr Leben nach schrecklichen Leiden eingebüßt. Diese Tatsache bedeutet für die Hausfrauen und Dienstmädchen eine ernste Mahnung zur Vorsicht.

Vielach Befantheit mit den Gerichten machte der Arbeiter Wießki. Am 29. Dezember unternahm der Mann in Kamen eine Bettelrunde und soll bei dieser Gelegenheit dem Dachbedenmeister Brune ein Fahrrad gestohlen haben. Mittwoch stand W. vor der Strafkammer und gab das Betteln zu, dagegen bestritt er die Fortnahme des Rades, das er auf der Chaussee nach Hamm gefunden haben wollte. Der als Zeuge geladene Brune sagte aus, in dem Angeklagten nicht den bei ihm gewesenen Bettler wiederzuerkennen. Durch andere Zeugen wurde festgestellt, daß Beschuldiger während der Zeit des Verschwindens des Fahrrades bis zur Zeit des Vorfindens bei ihm gar nicht an der fraglichen Fundstelle gewesen sein konnte. Nach Aussage des erschienenen Polizeikommissars nahm das Gericht an, daß Angeklagter das Fahrrad aus dem Hause des Dr. entwendete, sich den Fall nachher überlegte, daher bei der Polizei erschien und das Märchen vom Auffinden seines Rades erfand, um sich Findextrakt zu sichern. Wegen Bettelns und Diebstahls verhängte die Strafkammer über W. 4 Wochen Haft und 3 Monate Gefängnis.

— **Kamen, 18. Febr. (Schöffengericht.)** Unter Vorsitz des Herrn Amtsgerichtsrat Boeding fungierten am Mittwoch die Herren: Landwirt W. Schmalz-Döring, Döring, und Landwirt Friedrich Brand, Notum, als Schöffen. — Der Bergmann Wilh. Sch. zu Westfal sollte, als sein Wohnhaus abbrannte, Sachen verschleppt haben und dieselben dann bei der Feuerversicherungs-Gesellschaft als mit verbrannt aufgeführt haben. Da ihm die Straftat nicht nachgewiesen werden konnte, erfolgte kostenlose Freisprechung. — Angeschuldigt waren die beiden Vergleute Albert B. zu Rünthe und Johann T., im Vorjahre Jahres den Bergmann Gustav Wagner gemeinschaftlich mißhandelt zu haben. B. gestand sein Vergehen ein, und erhielt eine Geldstrafe von 20 Mark, gegen T. konnte nicht verhandelt werden, da dieser von Rünthe bezogen und sein Aufenthalt bis jetzt nicht ermittelt werden konnte. — Der Metzger Friedrich L. zu Westfal hatte im November vor. Jahres bei dem Landwirt Heinrich L. ein Schwein geschlachtet. Bei dieser Gelegenheit soll der Angeklagte ein Stiefel Fleisch ohne ca. 2 Pfund entwendet haben. Das Urteil lautete auf 30 Mark Geldstrafe. — Der Bergmann Friedrich B. zu Oberaden ist von der hauptpolizeilich genehmigten Zeichnung beim Aufbau seines Wohnhauses abgewichen und hat auch die Wohnung bezogen, noch ehe die polizeiliche Abnahme stattgefunden hatte. Das Gericht beschloß, das Verfahren einzustellen und die Kosten der Staatskasse aufzuerlegen. — Der Sanblanger Peter R. zu Schwerte hatte im September vor. Jahres die Wohnung des Bergmanns Johann W. betreten und nach mehrmaliger Aufforderung dieselbe nicht verlassen. Auch hatte der Angeklagte die Ehefrau B. mißhandelt. Das Gericht erkannte wegen des Hausfriedensbruchs auf eine Geldstrafe von 5 Mark und wegen Körperverletzung auf eine solche von 10 Mark. — Der Schneider Ernst S. zu Witten hatte im August 1903 seine damalige, jetzt von ihm geschiedene Ehefrau mißhandelt und in zwei Fällen mit einem gefährlichen Werkzeug bedroht. Der Angeklagte bestritt ganz entschieden diese Vergehen, doch wurde er durch die Zeugenaussagen überführt und erhielt für die gefährliche Körperverletzung eine Gefängnisstrafe von 10 Tagen und wegen Bedrohung eine Geldstrafe von 20 Mark. — Es erschienen die Vergleute Wilhelm D. zu Barop, Albert S., Anton R. zu Hombruch und Kasimir R. zu Rünthe, und zwar beschuldigt, gemeinschaftlich ca. 16 Fensterheben an einem Hause der Georgsmarienhütten-Vergewerkschaft zertrümmert zu haben. Der Sachbeschädigung wurden überführt Wilhelm D., Albert S., Anton R. und erhielt jeder für dies Vergehen eine Geldstrafe von 30 Mark. Kasimir R. wurde freigesprochen, da die Verhandlung ergab, daß er nicht bei dem Fensterheben sich beteiligt hatte. — Der Maurer Georg F. zu Kamen hatte einen Koffgänger im Logis, ohne ein Koffgängerbuch zu führen. Hierfür erhielt er eine Polizeistrafe von 3 Mark. Der Beklagte beantragte gerichtliche Entscheidung und gab als Grund an, daß er Ausländer sei und nicht gewußt habe, daß er ein derartiges Buch zu führen habe. Das Gericht hielt die Polizeistrafe von 3 Mark aufrecht.

— **Bergkamen, 18. Febr. (Strafkammer.)** Der Bergmann Mart. Torinko (ein Steiermärker) von hier wurde gestern von der Dortmunder Strafkammer wegen Körperverletzung und Vergehens gegen die Gewerbeordnung zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt.

— **Dortmund, 17. Febr. (Verschiedenes.)** Wegen Körperverletzung hatte sich gestern der Freiherr von Romberg von Schloß Bränninghausen vor dem Schöffengericht zu verantworten. Gemeinshaftlich mit dem Freiherrn von Rügen auf Schloß Buddenberg fuhr Angeklagter am 31. Oktober von hier nach Bülbern, dem Stammsitz seiner Ahnen. Da es sich um eine Bette handelte, den Weg nach dort innerhalb 3 Stunden zurückzulegen, so ging die Fahrt in schnellem Tempo vor sich. Auf der Strecke Dortmund-Lünen wurde plötzlich ein „Töff-Töff“ sichtbar, das sich mit großer Geschwindigkeit näherte. Im Augenblick, als die beiden Fahrzeuge sich begegneten, flog aus dem Rombergerschen Gefährt ein Bierglas direkt in das Automobil und traf den Musikantenhändler Mehlhose aus Hagen an den Kopf. An der Lenkpfanne zerstückte das Trümpelglas und verletzte den ebenfalls im Automobil sitzenden Wirt Rübberg von hier ungefährlich an der Hand. Angeklagter schloß vor Gericht vor, von der Gefahr absolut keine Ahnung gehabt und das betr. Glas ganz unbeachtet von sich geschleudert zu haben. Derselbe ver-

suchte, im Wege eines Vergleichs die Angelegenheit zu schlichten, jedoch an der Höhe der Forderungen der Automobilisten scheiterte sein Vorhaben, denn beide Herren verlangten 2000 Mark. — Darüber, daß von Romberg mit Absicht gehandelt, ergab die Verhandlung keine Anhaltspunkte. Die beiden Freiherrn hatten vielmehr unterwegs in einer Wirtschaft Bier getrunken, waren vor Leerung der Gläser abgefahren und warfen dieselben später hintereinander aus dem Wagen. Der Herr Amtsanwalt war der Ansicht, daß Beschuldiger absichtlich handelte und beantragte 600 Mark Geldstrafe. Das Gericht faßte den Vorfall aber anders auf und hielt nur fahrlässige Körperverletzung für erwiesen. Das Urteil lautete auf eine Geldstrafe von 250 Mark.

— **Brambauer, 16. Febr. (2 Vergleute verunglückt.)** Auf der Beche „Minister Achenbach“ ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall. Die Vergleute W. Schlierenkamp-Brambauer und C. Wolf-Alte Kolonie wohnhaft, stürzten in den Bremsberg hinab. Wolf, Vater von 6 unmündigen Kindern, blieb tot. Schlierenkamp erlitt Verletzungen am Kopf, Leib und den Beinen; doch war eine Überführung ins Krankenhaus nicht erforderlich.

— **Unna, 17. Februar.** Hier starb gestern nach kurzer Krankheit der Superintendent der Synode Unna, Pfarrer Herdiedershoff, im Alter von 55 Jahren.

— **Wetter, 17. Febr.** Einen erschütternden Tod fand der Kraumachinist Lüne in der Wärlischen Maschinenbau-Anstalt. Er verunglückte unter der Antriebswelle des Kranes herzukriechen, wurde von dieser erfaßt und fortwährend herum- und gegen die Mauer geschleudert. Da die Welle nicht mit einer Ausrichtrichtung versehen ist, mußte die Betriebsmaschine erst still gesetzt werden; der Verunglückte hing vollständig entleert und zerlegt an der Wand. Der Todete lebte er noch einige Stunden. Der Tote hinterläßt außer einer Frau 4 Kinder.

— **Sadbergen, 17. Febr.** Ein trauriger Unglücksfall, dem leider ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich hier. Der Adersmann Lülle war mit seinem Schwager auf die Raminchenjagd gegangen. Zum Fangen benutzten sie ein Frettchen, daselbst setzte sich in einen Bau fest. L. kroch hinein, um es herauszuholen. Als er aber in dem Bau war, brach dasselbe ein und begrub L. unter sich. Erst nach vierstündiger angestrengter Arbeit gelang es, den Verunglückten als Leiche auszugraben. Der Bedauernswerte hinterläßt eine Witwe mit einem unverheirateten Kinde.

— **Essen, 17. Febr. (4 Vergleute verunglückt.)** Auf der Beche „Konstantin“ sind bei Schichtarbeiten in der zweiten Sohle zwei Vergarbeiter getötet und zwei schwer verletzt worden.

— **Düsseldorf, 17. Febr.** Eine entsetzliche Familiensagdie hat sich in der Bismarckstraße abgespielt. Der Besitzer des Hotels „Royal“, eines der ersten Hotels der Stadt, Karl Weniger, ein im Alter von ca. 50 Jahren lebender Mann, hat seine beiden Kinder, Mädchen im Alter von 7 und 11 Jahren, durch einen Schuß in die Schläfe getötet, dann seine Frau auf gleiche Weise ermordet und sich schließlich durch einen Schuß selbst entleert. Als Motiv für diese Tat werden die zerrütteten Vermögensverhältnisse Wenigers angegeben.

— **Köln, 17. Febr. (Männerlicher Mordfall.)** Als das Dienstmädchen des Rabbiners Dr. Frank abends gegen 10 Uhr die Haustür der am Hohenloherung gelegenen Wohnung schließen wollte, wurde es im Treppenhause von zwei maskierten Personen überfallen. Diese bedrohten ihn, um es am Schreien zu verhindern, ein Taschentuch in den Mund, banden ihm die Schärze über den Kopf und einen Strid um den Hals. Als sie dem Mädchen die Schürze abnehmen wollten, kamen zufällig Hausbewohner die Treppe herunter, wodurch die Räuber verunsichert wurden. Das Mädchen hatte schon das Bewußtsein verloren, kam aber nach Lösung der Fesseln wieder zu sich.

— **Kreuznach, 17. Febr. (Zusammenstoß zweier Züge.)** Ein von Bingerbrück ankommender Güterzug fuhr gestern morgen 9 Uhr infolge Nebels auf Bahnhofs Bad Kreuznach auf einen haltenden Personenzug auf. Niemand wurde verletzt. Der Materialschaden ist groß. Die Geleise waren für einige Stunden gesperrt.

Die Affäre der Gräfin Montignoso.

Das Berliner Tageblatt berichtet von Mittwoch aus Florenz: Seit heute früh erleben wir die schönste Tragikomödie. Die Ausstoßung der Bonne Muth aus dem Paradies der Villa Papiniano gestaltete sich zu einer Episode, die eines altflorentinischen Novellisten würdig gewesen wäre. Auf Anraten ihres Advokaten hatte die Gräfin beschlossen, sich um jeden Preis der gefährlichen Bonne zu entledigen. Aber was tun, um die schlaue Person aus dem Hause ins Freie zu locken? Indessen Gräfin Luise war noch schlauer als Gräfin Muth: Sie ließ der Bonne sagen, der Konsul wünsche sie zu sprechen und erwarte sie vor dem Tore. Die neugierige Anna beistellte sich natürlich, die Nase durch die Tür zu strecken. Im selben Augenblick aber wurde sie von rückwärts hinten ausgetrieben, und die Tür flog hinter ihr zu. Ein Besuch der Bonne, bei dem benachbarten Schloß einen Nachschlüssel anfertigen zu lassen, mißlang; ebenso weigerten sich die Carabinieri, der schönen Anna die Rückkehr ins Paradies zu erzwingen, und so blieb der Bonne nichts anders übrig, als an Dr. Körner zu telefonieren, der alsbald mit seinem Dolmetscher ankam. Allein der Liebe Muth war ganz unkonst. Der Glockenzug war abgeschnitten, und die einzige Antwort der „Belagerten“ bestand darin, daß die Gabelgabeln der ausgetretenen Anna durch das Fenster auf die Landstraße geworfen wurden. Auch Dr. Körner begab sich zur Carabinieriwache und protestierte platonisch. Das hiesige Intermezzo hatte viel Publikum vor der Villa versammelt, das überaus heiter gestimmt war.

Während die Villa Papiniano wie ein zweites Fort Sabot in Verteidigungszustand gesetzt ist, haben sich die Advokaten von neuem an die Arbeit gemacht. Wie verlautet, hat der Anwalt, daß sich noch weitere Belastungszeugen gemeldet haben, auf die Gräfin tiefen Eindruck gemacht. Angeblich soll die Verhandlungen wieder geneigter sein. Advokat Mattaroli, der italienische Weirat Dr. Körners, ist, wie seine florentiner Kollegen sagen, ganz der Mann, der die Sache ins richtige Geleise bringen wird. Heute Abend heißt es wieder, die Veröffentlichung des Protokolls sei fraglich, und die Herausgabe des Kindes stehe vielleicht schon morgen bevor.

Dr. Körner schrieb und telegraphierte Mittwoch an die Gräfin, um ihr für Donnerstag seinen Besuch anzukündigen, in dessen ist noch unbekannt, ob die Gräfin Dr. Körner empfangen wird. Körner wird morgen auf eine definitive Lösung der Affäre dringen. Hoffentlich folgt er dabei dem Rate seiner italienischen Freunde und tritt der Gräfin etwas höflicher und klüger entgegen als bisher. Sonst hätte seine Fahrt nach der Villa Papiniano kaum einen Zweck. So gerecht auch die Sache ist, die er vertritt, indes die Absicht, einen Prozeß gegen Luise einzuleiten, scheint verfehlt. Luise hat die Villa nur

bis zum Mai gemietet, sie geht dann nach der Schweiz. Ihr Florentiner Prozess wird ihr dann „Defuba“ sein, und der sächsische Hof hat das Vergnügen, in der Schweiz von neuem Klage zu erheben. — In einigen Blättern war die Nachricht verbreitet, Kaiser Wilhelm und ebenso der Wiener Hof hätten am sächsischen Hof Vorstellungen erhoben, daß dem Montignoso-Scandal ein Ende bereitet werden müßte. Diese Meldungen sind nach einem Privat-Telegramm aus Dresden als lächerlicher Unsinn. Ebenso falsch ist die Nachricht, daß die Stellung des sächsischen Staatsministers v. Meißel infolge der Luitpold-Affäre erschüttert sei, und daß hochgestellte politische Persönlichkeiten sich zusammengetan hätten, um die Gräfin Montignoso zu schützen.

In letzter Stunde haben die Verhandlungen noch eine überraschende Wendung genommen. Es wird gemeldet, daß Justizrat Körner von Florenz abgereist ist, um sich neue Instruktionen zu holen. Die Auslieferung der Prinzessin Monika Pia an den sächsischen Hof scheint danach wieder in die Ferne gerückt zu sein.

Die Pariser Presse und das Publikum sind, auf Grund der nach Paris gelangten, zum Teil aus englischen Blättern übernommenen Nachrichten, fast einstimmig der Ueberzeugung, daß es sich bei den gegenwärtigen Anschuldigungen gegen die Gräfin Montignoso um höchst dunkle Mäander der sächsischen Hofklause handelt. Der Korrespondent des „Petit Parisien“ telegraphiert beispielsweise aus Florenz, es sei fast sicher, daß die Verleumdungen von Anfang bis Ende von der Bonne Ruch erhalten worden seien. Jedenfalls sollte der sächsische Hof sich sagen, daß dieses plump und lärmvoll eingeleitete Verfahren im Auslande den ungünstigsten Eindruck macht.

Eingebildete Kranke.

Von eingebildeten Kranken und wie sie „operiert“ werden, erzählt der Anstaltsarzt eines großen Krankenhauses in einer englischen Zeitschrift. Die „Operationen“ werden natürlich in Wirklichkeit nicht ausgeführt. So entsinne mich, so schreibt der Verfasser, einer Frau, die vor acht Jahren an einer inneren Geschwulst litt, die auf operativem Wege entfernt wurde. Vor sechs Monaten erschreckte sie sich sehr, als eines ihrer Kinder eine brennende Lampe umwarf; als sie sich davon erholt hatte, glaubte sie fest, ihr früheres Leiden hätte sich wieder eingestellt und nur eine sofortige Operation könne ihr Leben retten. Obwohl zwei Ärzte nach einer sorgfältigen Untersuchung festgestellt hatten, daß keine Geschwulst vorhanden wäre, kam sie ins Krankenhaus und bat, man möge sie sofort operieren. Die beiden Ärzte hatten uns schon von den Einzelheiten des Falles berichtet, und mit ihrer Zustimmung erklärten wir nach der Untersuchung, daß sie in der Tat folglich operiert werden sollte. Mit Hilfe von zwei Assistenzärzten beschloß ich, die Scheinoperation selbst auszuführen. Betäubungsmittel versetzten sie in einen halb bewußtlosen Zustand, so daß sie nur dunkel hören und fühlen konnte. Wir sprachen im Plückerston, gaben den Wärterinnen eilige Befehle und taten ganz so, als ob wir eine schwere Operation ausführten. Dann ließ einer der Assistenten aus einem Krüge eiskaltes Wasser tropfenweise auf die angeblich erkrankte Körperstelle fallen; wenn das Wasser ihren Körper berührte, schrie sie und ächzte die Patientin wie in großen Schmerzen. Dann wurde ihr ein Verband angelegt und hierauf die Frau auf einer Tragbahre in ihr Zimmer gebracht. Als sie erwachte, bemerkten sich zwei geschulte Wärterinnen, um sie, und eine hielt ihr eine Tasse Bees tea an die Lippen, mit der Bitte, sofort etwas zu trinken. Nach einigen Anstrengungen gelang ihr dies auch, obgleich sie sich schrecklich schwach und angegriffen fühlte. Nach zehn Tagen durfte sie aufstehen und ihre Freunde empfangen, und nach drei Wochen kehrte sie vollkommen von ihrer angeblichen Geschwulst geheilt nach Hause zurück, aber bis auf den heutigen Tag weiß sie nicht, wie es wirklich zugegangen ist.

Die meisten dieser eingebildeten Krankheiten haben ihren Grund in Sympthie, die so schwer zu heilen ist. Vor einem Jahre lag bei uns ein junges Mädchen, bei dem die Sympthie eine merkwürdige Form angenommen hatte. Sie sah immer aufrecht im Bett mit dem Rücken gegen das Fußende und drehte den Rücken wie ein Automat von einer Seite zur anderen, ohne sich jemals hinzulegen. Eines Tages fragte ich nach dem Grunde dieser Beweglichkeit und erhielt die Antwort, eine Sehne im Kopfe ziehe sie von einer Seite zur anderen und müsse durchgeschnitten werden, damit sie Ruhe fände. Auf meine Bitte ließ sie gründlich ihren Kopf untersuchen; nach zwanzig Minuten versicherte ich ihr ernsthaft, sie hätte Recht und könne nur durch eine leichte Operation gerettet werden. Sie war sehr erfreut und meinte, das hätte sie schon mehreren Ärzten gesagt, aber sie wäre immer ausgelacht worden. Nach einer „Konsultation“ mit den anderen Ärzten wurde die Operation auf den folgenden Tag verschoben und das junge Mädchen dann in den Operationsaal gebracht. Sie wurde betäubt, ein Teil ihres äppigen braunen Haares abgeschnitten und der Hinterkopf über dem Genick glatt geschoren. Dann wurde die Kopfhaut aufgeritzt, bis Blut floss. Darauf wurde ein Verband angelegt und die Patientin in ihr Bett gebracht, wo sie nach vierzig Minuten wieder zum Bewußtsein kam. Ich hatte inzwischen eine gewöhnliche C-Saite genommen von vier Zoll Länge und sie solange im Wasser liegen lassen, bis sie einer Sehne ähnelte. Nun erzählte man ihr von der gut gelungenen Operation und zeigte ihr die Saite, die die Ursache ihrer Krankheit gewesen war, worauf sie in einen natürlichen Schlaf versiel und vollkommen genesen erwachte. Seitdem hat sie nie wieder an irgend einer Form der Sympthie gelitten.

Viele Leute bilden sich ein, sie leiden an Appendicitis, und manche Operation ist deshalb ausgeführt worden, obgleich keine Notwendigkeit vorlag. Zur Zeit, als König Eduard VII. so krank war, hatten wir einen Patienten hier, der sich einbildete, er litten an Appendicitis und müsse im Laufe einer Woche sterben, wenn wir ihn nicht operierten. Alle Ärzte des Krankenhauses untersuchten ihn und fanden nicht die geringste Spur von Appendicitis, aber der Patient war selbst so überzeugt, daß wir eine Scheinoperation vornahmen; der Mann lebt noch heute in dem Glauben, er hätte keinen Wurmfortsatz und sei deshalb gegen Appendicitis gesiegt.

Bermischtes.

Der Herzog von Koburg traf kürzlich zu einem mehrtägigen Aufenthalt in Bonn ein. Daß der junge Fürst, der im Sommer die Regierung antritt, den Sinn für einen Studententum nicht verloren hat, bewies seine Teilnahme an einem lustigen Aufzug des Borussia-Korps, der sich am 11. Februar nachmittags durch die Straßen der Stadt bewegte. In einem Wagen, hinter dem ein hölzerner Schimmel in Lebensgröße auf niedrigen Rädern, halb rollte, halb geschleift wurde, saß, nach dem „Westfälischen Merkur“, der junge Herzog mit sechs Borussia, den Führer auf dem Kopfe. Nachher ließ sich die ganze Gesellschaft in jenem Aufzuge vor dem Amtsgebäude der gestrengen Polizei fotografieren.

— **Erstirte Hinrichtung.** Aus München wird berichtet: Die Hinrichtung des Schneiders Almannsreder, die schon früh 8.30 Uhr erfolgen sollte, wurde im letzten

Augenblick auf Gerichtsbeschuß sistiert. Almannsreder hatte Frau und Kind grausam ermordet und war in allen Instanzen verurteilt worden.

— **Ein Mord wegen einer Handvoll Kohlen.** In Altona bewohnten in der Großen Elbstraße die Arbeiter Thies und Neumann mit ihren Familien zwei sich gegenüberliegende Etagen. Zuerst waren die beiden Familien sehr befreundet, erzählten sich dann aber öfters wegen kleiner Unarten der Kinder, bis schließlich eine richtige „Etagefeindschaft“ entstand. Gestern nahm die 10jährige Tochter des Arbeiters Thies auf dem Boden aus einer Kohlenkiste, die Neumann gehörte, eine Handvoll Kohlen. Zufällig kam Neumann hinzu, beschuldigte das Kind, daß es ihm fortgesetzt Kohlen stehle und gab ihm ein paar Ohrfeigen. Weinend lief das Kind zu seinem Vater und erzählte ihm diese Geschichte. Thies lief nun auf den Korridor, und stellte Neumann zur Rede. Dieser, ein viel stärkerer Mann, traktierte ihn mit Faustschlägen. Nun lief Thies in seine Wohnung, verfolgt von seinem Gegner, der ihn in der Küche zu Boden warf, auch mit Füßen trat. Dann ergriff Thies ein großes Küchenmesser und stieß es seinem Gegner bis in das Geseht in den Leib. Der Mann brach befinnungslos zusammen und starb wenige Stunden nach seinem Transport in ein Krankenhaus. Der Mörder wurde verhaftet. Ein Drama wegen einer Handvoll Kohlen.

— **Die Urheberin der beiden Anschläge** auf die Hofschaulpielerin Fräulein Reubke in München ist jetzt ermittelt. Sie ist nach dem Polizeibericht ein den Bühnenkünstlern vollständig fernstehendes — 14½ Jahre altes Mädchen, Tochter eines Geschäftsmannes. Das Mädchen ist völlig überführt und gesteht auch die Schachtel mit der Schlange und die Kiste mit den Sprungfedern dem Dienstmann zur Verfügung an Fräulein Reubke übergeben zu haben. Anfanglich behauptete das Mädchen, eine unbekannte Dame habe sie zur Absendung von Schachtel und Kiste, sowie auch von Briefen und Blumen an einen Schauspieler veranlaßt, gab aber auf eindringlichen Vorhalt zu, auf eigene Faust, von ihrer jüngeren Schwester unterstützt, gehandelt zu haben. Psychologisch ist der Vorfall dadurch zu erklären, daß dieser Wadisch, der das Hoftheater sehr fleißig besuchte, eine lebhaftige Neigung zu einem jugendlichen Schauspieler, dem Vertreter von Liebhaberrollen, gefaßt hatte und in seiner Kindlichkeit auf die Parturien dieses Schauspielers, eben Fräulein Reubke, in hohem Maße eifersüchtig war. Die Uebelthäterin entstammt einer sehr ehrbaren Bürgerfamilie, und der Polizeibericht meint, der Vater werde zunächst das „Seine“ tun.

— **Wegen fittlicher Verfehlungen** ist, wie die „Allg. Ztg.“ aus Göttingen meldet, der Pfarrer Jrgang in Sierershausen, ein verheirateter Mann und Vater von mehreren Kindern, kürzlich verschwunden, nachdem man ihn vom Amte suspendiert hatte. Pastor Jrgang hatte sich für eine Dorfschöne mehr interessiert als nötig war. Die Sache kam heraus, als das Mädchen v. J. heiratete. Um nicht von den Sierershäusern mißhandelt zu werden, mußte der Herr Pastor schleunigst verhuschen.

— **Dr. Karl Benedict**, der 27jährige Sohn des Herausgebers der „Wiener Neuen Freien Presse“, der kürzlich die Tochter des Lustspielbilders Friedrich Gustav Triefsch ge heiratet hat, ist auf der Hochzeitsreise in Konstantinopel nach Genues von Fischsalat unter Vergiftungserscheinungen erkrankt, wurde jedoch nach Wien zurückgebracht und ist Donnerstag gestorben.

— **Ueber den Mordversuch und Selbstmord** des Freiherren von Roman in München, von dem wir bereits kurz Mitteilung gemacht haben, meldet der Münchener Polizeibericht: Der an der Goethestraße bisher wohnhaft gewesene 24jährige Privatier Reginald v. Roman aus Landau i. Pf. begab sich Montagnachmittag in die an der Friedrichstraße gelegene Wohnung seiner Ehefrau, welche gegen ihn einen Ehescheidungsprozeß angestrengt hatte und von ihm getrennt lebte. Sein Anstehen, die eheliche Gemeinschaft wieder aufzunehmen, wurde von der Frau zurückgewiesen; sie forderte ihn auf, die Wohnung zu verlassen und drohte mit Anzeige. Jrgang v. Roman blieb jedoch in der Wohnung seiner Frau, drang gegen 10.30 Uhr in das Schlafzimmer seiner Frau, die sich zu Bett gelegt hatte, und gab auf sie drei Revolvergeschüsse ab. Die Frau, welche an der rechten Kopfseite zweimal, am rechten Handgelenk und am rechten Daumen getroffen wurde, schrie um Hilfe. Das anwesende Dienstmädchen schloß die Thür des Fensters der Parterrewohnung auf die Straße. Jrgang v. Roman begoß nun das Zimmer mit Benzin, zündete daselbst an und tötete sich, als Schußwunde an die Tür polterte, durch einen gegen die rechte Schläfe gerichteten Revolverstoß. Wie aus hinterlassenen Briefen hervorgeht, hatte Jrgang v. Roman die Tat schon vorher geplant. Seine Leiche wurde auf den Schwabinger Friedhof gebracht. Die Verleugungen der Frau sind nicht lebensgefährlich. Wie die Münchener „Allg. Ztg.“ dazu noch erzählt, besaß sich der Baron wiederholt in Geldverlegenheit, aus der ihn seine Frau befreien sollte.

— **Bruder und Schwester.** In Groß-Lichterfelde wohnt das Arbeiterpaar Meißner mit seinen zumeist noch unternährlichen Kindern. Die Eltern sind gendst, tagsüber außerhals dem Erwerbe nachzugehen. Aus diesem Anlaß blieb das fünfjährige Töchterchen Marie am 6. Januar d. J. in der Wohnung geramte Zeit ganz allein, da die Geschwister in der Schule waren. Die Kleine kam beim Spielen dem glühend heißen Ofen zu nahe und zog sich ausgedehnte, anscheinend lebensgefährliche Verletzungen des Körpers zu, besonders an Brust und Armen. Im Groß-Lichterfelde Kreis-Krankenhaus, wohin man das bedauernswerte Kind schaffte, wurde ihm die sorgfältigste ärztliche Behandlung und Pflege zuteil; dank dieser gelang es, die Kleine am Leben zu erhalten, und bald nahm der Heilprozeß einen im allgemeinen befriedigenden Fortgang. Inzwischen stellte es sich zu Anfang dieses Monats heraus, daß der linke Arm, dessen Haut vollständig verbrannt war, zeitweilig völlig heil bleiben würde, wenn nicht auf chirurgischem Wege eine Hautverpflanzung, das heißt, die Uebertragung der Haut eines gesunden Menschen auf die hantlosen Stellen des Körpers der kleinen Kranken vorgenommen werden könnte. Mit bewundernswürdiger Tapferkeit erklärte sich nun Mariens dreizehn jähriger Bruder Richard bereit, die Operation an sich vorzunehmen zu lassen, und er blieb auch bei seinem heroischen Entschluß, nachdem ihm die Ärzte klargemacht, daß es notwendig sein würde, ihm Hautstreifen von mehr als doppelter Handgröße aus den Oberarmen loszulösen. Die Operation ging dieser Tage vor sich. Der Oberarzt des Kreis-Krankenhauses Dr. Stabel nahm sie persönlich vor und führte sie glücklich durch.

Neueste Nachrichten

W **Essen**, 17. Febr. In den gestrigen Abendstunden ereifte das große Signal- und Weichenstellwerk auf dem hiesigen Hauptbahnhof eine Beschädigung. Infolgedessen konnten die Züge nur mit großen Verspätungen ein- und ausgefahren. Ein Unfall ist trotz des unter großen Schwoierigkeiten aufrecht erhaltenen Betriebes nicht vorgekommen.

H **Berlin**, 17. Febr. In einer von 8000 Arbeitern besuchten Versammlung wurde gestern Abend nach dreistündiger Aussprache die **Beendigung des Metallarbeiter-Ausstandes** beschlossen, der über 28 Wochen gedauert hat.

W **Kiel**, 17. Febr. Das **Linien Schiff Wörth** lief bei nebligem Wetter bei Buell auf Grund. Der Werftdammpfer Nordor ging zur Hülfsleistung ab.

W **Kiel**, 17. Febr. **Leutnant z. S. Lisch** vom Linien-Schiff Braunschweig ist angeblich wegen Verfehlungen gegen Untergebene **verhaftet** worden.

W **Wien**, 17. Febr. In Tirol und Ober-Steiermark herrscht **heftiger Schneesturm**, eine Lawine verschüttete ein junges Mädchen. Im Kaiserforst bei Radner sind 1000 Stück Rotwild von Lawinen getötet worden.

W **Stockholm**, 17. Febr. Der Karlskronaer **Dampfer Linnæa**, der am 13. v. Mts. mit Kohlen nach London abgegangen ist, ist **mit Mann und Maus untergegangen**. Nur ein Mann wurde im letzten Augenblick von zwei englischen Booten gerettet.

Neues Attentat in Russland.

Die reaktionäre Politik des Zaren, die ein Pobjedonoszew inspiriert und seit den Petersburger Schredenstagen der letzten Januarwoche ein Trepow nach außen hin dirigiert, hat zu einem neuen furchtbaren Vergewaltigungsausbruch der Revolutionäre geführt. Trepows Herr und Meister, der **Großfürst Sergius**, bekannt als Urbild eines Reaktionärs, ist am Freitag in Moskau das Opfer eines **Bombenattentats** geworden. Ueber die schreckliche Tat wird aus Moskau gemeldet:

Auf einer Fahrt des Großfürsten Sergius vom Historischen Museum nach dem Kreml wurde der Wagen beim Justizpalast von zwei Personen in einer Droschke erwartet, als der Großfürst den Justizpalast passierte, folgten sie dem Wagen. Eine **Bombe wurde unter den Wagen geworfen**; es erfolgte eine starke Explosion, der Wagen wurde zertrümmert und der **Großfürst getötet**. Die Mörder wurden verhaftet, einer ist schwer verwundet, ferner sind mehrere Studenten verhaftet worden.

Eine ausführliche Meldung

über das Attentat lautet wie folgt:

Freitag nachmittag 3 Uhr passierte Großfürst Sergius in Moskau, zu Wagen vom Nikolauspalaste kommend, den Senatsplatz. Hinter der Equipage fuhrten zwei Droschkeln. Als die Kutische sich dem Justizpalast näherte, kam ihr ein Schlitten mit zwei Männern in Zivilkleidung entgegen; der eine trug einen Arbeiteranzug. Im Justizpalast ließ der Schlitten die Equipage vorbeifahren. In diesem Augenblick wurde eine Bombe unter die Kutische geschleudert; die Explosion war so heftig, daß die Fensterscheiben im Justizpalast zersplitterten. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert; die Pferde liefen davon. Die Volksmenge auf dem Platze sammelte die Holztrümmerstücke und Stoffreste auf. Der Großfürst war sofort tot. Der Kopf und die Beine waren vom Kumpf getrennt, die Kleider zerrissen. Der Kutische, der schwere Brandwunden erlitten hatte, starb auf dem Wege zum Krankenhaus; auf dem Platze liegen die Körper der Equipage. Die Explosion wurde weithin vernommen, die Mörder sind verhaftet. Der eine sagte: „Ich mache mir nichts daraus, meine Arbeit ist getan.“ Der Name des Mörders ist unbekannt. Nach einigen Augenblicken begann die Menge sich an dem Tatort anzusammeln. Das Tor des Kreml wurde geschlossen. Auf dem roten Platze veranstaltete die Menge eine Kundgebung gegen die Studenten, welche geprügelt wurden, und zwar in solcher Weise, daß ein beim Justizpalast angestellter Beamte dazwischen trat und veranlaßte, daß mehrere Personen verhaftet wurden. Es wurden dann Proklamationen unter die Menge geworfen. Als die Großfürstin Sergius die Nachricht von dem Ereignisse erfuhr, begab sie sich sofort nach dem Tatort. Die Ueberreste des Großfürsten Sergius wurden aufgefunden und nach dem Nikolauspalais geschafft.

Von der Gräfin Montignoso.

H **Florenz**, 17. Feb. Die Mission des Justizrats Körner ist gescheitert, er hat den Rechtsanwalt Massaroli mit seiner Vertretung beauftragt. Gräfin Giordani hat ihren Gatten wegen Ehebruchs verklagt.

H **Petersburg**, 17. Febr. Der allgemeine Ausstand wird für heute erwartet. Umfassende Vorsichtsmaßregeln sind getroffen. — Der General-Prokurator des heiligen Synod liegt in den letzten Zügen.

W **Petersburg**, 17. Febr. General Griepenberg ist gegen Mitternacht hier eingetroffen.

Lehrer-Berein.

Kamen, den 22. Febr. 1905.
Gesang.

Gesang-Verein „Teutonia“ KAMEN.

Am Sonntag den 19. d. M.,
nachmittags 3 Uhr:

General-Versammlung

im Vereinslokale bei Herrn Hesselmann.

Tages-Ordnung
wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Um zahlreiches Erscheinen bittet
159! Der Vorstand.

Evangel. Arbeiter-Verein Oberaden.

Versammlung

Sonntag den 19. d. Mts.,
nachmittags 4 Uhr,

im Vereinslokale:

Zahlung und Aufnahme.
Verschiedenes.

164! Der Vorstand.



Belzwaren

als
Muffen, Barett, Kollies
in Jltis, Marber, Stunks, Viber
u. f. w.

Spazierstöcke,

Tornister (nur echt Leder), Portemonnaies, Kämme, Kleider- und Kopfbürsten, Taschenspiegel u. Mundharmonikas, Leinen- und Papierwäsche, Winter-Sandalschuhe für Herren.

Fr. Kosanetzky.

Gas-Flühlicht Patent

Dr. Auer

Anlage neuer Leitungen.

Ausführung von Reparaturen.

Gas-Cylinder, g.

Angeln, Schirme,

Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

empfeht Jul. Schetter.



C. Holtmann, Camen,

empfeht in großer Auswahl

Stahl- u. Kupferstiche

Großes Lager in

modernen Rahmen

und Leisten.

Einrahmung in eigener Werkstatt

Billiger und guter Brotbezug!

Mit dem heutigen Tage übertrag ich dem
Herrn **Gustav Pass** Weststrasse 54,
den alleinigen Verkauf meiner
rühmlichst bekannten Backwaren,
für **KAMEN**

und empfehle ich täglich frisch:

Hörter-Brot	70 Pfg.	Weizenstuten	100 Pfg.
Paderborner-Brot	45, 70 und 100	Stuten	45
Raffeler-Brot	30, 50 u. 90	Stuten	45 und 90
Reinwieder-Brot	30 u. 50	Kastenstuten	23 und 45
Deinharder-Brot	50 u. 100	Märzplähe	23 und 45
Mang-Brot	45 und 70	Schwarzbröt	45 und 90
Westfälischen Pumpernickel	25 und 50	Kinder-Nährweiback	Palet 20

Ernst Kummer,

Dortmunder Brotfabrik.

Weitere Verkaufsstellen gesucht!

NORDDEUTSCHER LLOYD, BREMEN

Mit den Riesendampfern von
BREMEN

nach
AMERIKA

New York Baltimore Galveston

via Southampton / Cherbourg direkt

Sichere, schnelle Überfahrt — Vorzügliche Verpflegung

156 Nähere Auskunft erteilt: *984

in Bochum: Aug. Dörpinghaus, Kaiserstr. 26,

in Dortmund: Otto zur Hellen, Königshof 7.

Hausfrauen verwendet zur Wäsche
nur Bielefelder Brillant-Glanzwachs
WAXOL
Waxol giebt blendendweißen Glanz.
verleiht der Wäsche ein frisches
Waxol Aroma, wie Rasenbleiche.
Waxol schont die Wäsche und erleichtert das Plätten.
ist für weisse wie bunte Wäsche,
Gardinen, Kleider etc.
10 Pfg pro Packet
in Drogen-Colonialwaren- u. Seifengeschäften

Zu haben in Kamen: Hch. Jakobi, H. P. Thiel, in Heeren: Ewald Thiel.

Schulte-Oestrich & Hilgenstock

CAMEN, Nordenmauer 37

Baumaterialien-Handlung. Steinhauerei.

Lager in:
Flur- u. Wandplatten, Thon- u. Cementröhren, Treppenstufen,
Krippen, Spül- und Schleifsteinen,
Cement, Gips, Schwemmsteinen, feuerfesten Steinen etc.

Weiss- und Wasserkalk.

Ausführung von: Marmor, Terrazzo, Cementbeton
und Asphalt-Arbeiten jeder Art.

Spezialität: Grab-Denkmal

in Marmor, Syenit und Sandstein. 97

Machen Sie einen Versuch

mit

Kummer's

Kuchenmasse

Napf-, Sand-, Vanille-, Rodon-, Ge-
würz-, Königs-, Kaisernapf-Kuchen,
Schmalz-Gebäck.)

Dieselbe enthält sämtliche notwendigen Bestand-
teile ausser Milch und Butter. — Missrät nie!

Grosses Paket 65 Pfg. Zu haben in allen einschläg. Geschäften,
desgleichen Kummer's Vanillinzucker, Back- u. Puddingpulver.

Vorsicht!

Nur diejenigen Handwaschmaschinen, Bringmaschinen,
Motorwaschmaschinen, welche die volle Firma Karl Kamp-
mann jr., G. m. b. H., Mülheim a. d. Ruhr tragen, sind
echte Original-Maschinen. Es kommt nämlich vor, daß
unter dem Namen Kampmann minderwertige Maschinen
angeboten werden. Die Motorwaschmaschine wird durch
den Druck der Hauswasserleitung getrieben, arbeitet also
vollständig selbsttätig, und ist noch bedeutend einfacher ge-
baut wie Handwaschmaschinen, auch kann der Motor an
jeder anderen Waschmaschine angebracht werden. In kurzer
Zeit über 13000 verkauft! Tausende Anerkennungen!
Prämiert auf vielen Ausstellungen. Beschreibungen werden
jedem Interessenten zugesandt, und nächste Verkaufsstellen
angegeben.

Karl Kampmann jr., G. m. b. H., Mülheim-Ruhr.

Sämtliche Kolonialwaren vorrätig bei

J. Brombach.

Große Auswahl!

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit
in jeder Länge, in Metall-, Eichen-, Buchen-,
Tannen- u. c. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren
und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,

Kamen, Nordstraße No. 7.

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Billige Preise!

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-
Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.

103

Einzig echt.

AUFGESCHLOSSENER
PERU-GUANO
7x10x2
ANGLO-CONT. VORM.
OHLENDORFF GUANO-W.
FÜLLHORN
MARKE.

Einzig echt.

Füllhorn rot, Längsstreifen gelb, Schrift blau.

Große Auswahl
in
Porzellan- und
Glaswaren,
als
Kaffee- u. Thee-Service,
Fleisch- und Gemüse-
schüsseln,
Bier- und Likör-Service
u. c.

vorrätig bei
J. Brombach, Camen.

Knaben-Institut Spielwigge b. Ludenscheid

(Gegründet 1858.)

Gesunde Lage in ländlicher Stille. Schnelle und sichere Vorbereitung
für die oberen Klassen höherer Schulen; gewissenhafte Beaufsichtigung;
beste körperliche Pflege. — Pensionspreis gering.

Prospecte kostenfrei. d 2028 **Dr. Bentrop.**

102?

Nähmaschinen,

Defen,

Gerde,

Präzisionswagen,

Tafelwagen,

Dezimalwagen,

Biehwagen,

Gewicht und Maße,

Baubeschläge u. c.

empfeht billigst 102?

Camen. Julius Rohde.

Schlosserei und Wagenfabrik.

Tafelkuhbutter 10 Pfund-Kolli
tägl. frisch M. 6.50, la. Qual.
zu 7 M. 20 franko Nachn. versendet Wth. Spitzer,
Probusna 1/19 via Breslau. d 623

Frische Naturbutter Postkolli ca. 10 Pfd.
zu 7 M. 20 franko Nachn. versendet Wth. Spitzer,
Probusna 1/19 via Breslau. d 623

Eine Sünde

begeht, wer eine Nachahmung der ech-
ten Steckenpferd-Visitenmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul
mit Schutzmarke Steckenpferd benutzt.
Diese erzeugt ein zartes reines
Gesicht, vorzügliches jugendfrisches
Aussehen, weiche samtweiche
Haut und schönen Teint.
A St. 50 Pfg. bei: **W. Felting.**

la. Holsteinisches

Schweine-Stückenfleisch

gar. gesund, amtl. unters., Backen, Schnau-
zen, Ohren, dicke, fleischige Proten, Rippen.
Einser 30 u. 50 Pfd., 22 Pfd. d. Pfd. unt.
Nachn. ab Kiel. Versanddauer 6-7 Tage.

C. J. Michelsen, Kiel, Schlachthof.

Postpaket 10 Pfund M. 3.— franko.

Rührige Vertreter in allen Kreisen gesucht.

Weisse

Bohnen

weichkochend, Pfd. 14 Pfg.
zu haben bei

J. Brombach.

Zwangsversteigerung.

Am
Montag d. 20. Febr. cr.,

morgens 9 1/2 Uhr,

werde ich bei dem Wirt Nieder
am Markt hier:

1 Dezimalwage u.

1 Saugpumpe

gegen sofortige Zahlung verkaufen.

Kamen.

Harbach,

Gerichtsvollzieher.

165

Zum 1. Mai oder früher ein

tüchtiges, propres

Mädchen

für Haus- und Küchenarbeit

gesucht. 1156

Näheres in der Geschäftsstelle

der Kamener Zeitung.

Achtung!

Da meine Frau mich böss-
willig verlassen hat, warne ich
hiermit jeden ihr, etwas zu borgen,
da ich für nichts aufkomme.

Josef Gutsche, 166

Bergkamen, Kolonie Nr. 30.

Kirchliche Nachrichten.

Größere ev. Gemeinde.

Sonntag den 19. Februar.

Frühkirche 8 Uhr:

Pastor Zummes.

Hauptkirche 10 Uhr:

Pastor Vertelsmann.

Kinder-Gottesdienst fällt aus.

Evangel. Kirche zu Haus Red.

Sonntag den 19. Februar 1905.

Nachmittags 4 Uhr: Gottesdienst.

Pfarrer Gohlisch.

Vereine und Versammlungen.

(Gemeindehaus der größ. Gemeinde.)

Männer- u. Jünglingsverein

Sonntag 8 Uhr: Versammlung.

Montag 8 1/2 Uhr: Turnen.

Dienstag 8 1/2 Uhr: Gesangsstunde.

Donnerstag 8 1/2 Uhr: Rosenkranzstunde.

Freitag 9 Uhr: Bibelbesprech-
stunde.

Missions-Frauen-Verein.

Montag 8 Uhr: Versammlung.

Blau-Kreuz-Verein.

Sonntag 4 Uhr: Bibelstunde.

Sonntag 4 1/2 Uhr: Gesangsstunde.

Dienstag 8 1/2 Uhr: Bibelbesprechstunde.

(Psalm 142).

Freitag 8 1/2 Uhr: Gebetsstunde.

(Psalm 143).

Evangel. Vereinshaus für Stadt-

mission. (Ostenfeldmarkt 44.)

Sonntag 4 Uhr: Bibelstunde.

" 5 " Gesangsstunde, (Ge-
mischer Chor.)

Dienstag 8 1/2 Uhr: Bibelbesprechst. u.
Gebetsstunde.

Donnerst. 8 1/2 " Bibelstunde.

In Oberberge im Hause des
Hütters Bürger.

Mittwoch 7 1/2 Uhr: Bibelbesprechstunde.

Marktpreise.

Neu, den 16. Febr. 1905.

Produktenbörse.

Beizen 100 Kilo 17,80 17,80

Maizen " " 14,60 14,10

Hafer " " 14,20 —

Rübsl in Partien

u. 100 Pfd. 100

do. saftweisse

gereinigtes Del

Wesel (Rübsen)

Maiz

Rübsen 1000

in Klein. Partien

Hen

Eugener Hen

Maschinenroh

Flügelbrüsch

Kartoffeln

Kleien

Butter

Gier

pr. 100 Stck 13,00

Druck u. Verlag von C. May in Hörde.

Kamener Zeitung

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage:
Der Kessel
für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando.
Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 21.

Sonnabend den 18. Februar 1905.

33. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Abgeordnetenhaus.

Die Etatsberatung im Abgeordnetenhaus scheint nicht in demselben raschen Tempo weiterzugehen, wie es vor einigen Tagen den Anschein hatte. Zwar unterblieben auch Mittwoch besonders scharfe Angriffe gegen den Minister des Innern, immerhin unterhielten sich die wieder nicht allzu zahlreich erschienenen Abgeordneten auch gestern noch beinahe sechs Stunden, bevor sie das Ministergehalt bewilligten. Eine schärfere Tonart schlugen gestern der polnische Abgeordnete Dr. Mizerski an, der die gewohnten polnischen Klagen vorbrachte, sowie der Abg. Gerold vom Zentrum, der den auch nicht gerade neuen Vorwurf der mangelnden Parteilichkeit bei Befolgung der höheren Beamtenstellen erhob. Die Anschuldigungen beider Redner wies der Minister als unbegründet zurück. Weiter wurde namentlich von freisinniger Seite wieder das preussische Wahlrecht, sowie das Vereins- und Versammlungsrecht besprochen. Eine Einführung des allgemeinen, direkten Wahlrechts auch für Preußen, eine Erweiterung des Vereinsrechtes, das waren die Wünsche, die die Abgg. Fischbeck und Cassel von der Freisinnigen Volkspartei zum Ausdruck brachten. Der Minister ging hierauf nicht ein, dagegen erklärte er den freisinnigen Abgeordneten gegenüber, die wiederum die Stellung der Minister kritisierten, an dem Rechte der Krone, die Minister zu ernennen, dürfe nicht gerüttelt werden, und fand hierbei die lebhafteste Zustimmung des freisinnigen Abgeordneten Camp, der gleichfalls hier keinerlei Änderung zustimmen zu können erklärte. Recht viel wurde abermals über die Gefahren des Automobilverkehrs gesprochen, der Minister wies jedoch an der Hand der Statistik nach, daß durch andere Fuhrwerke zahlreichere Unfälle herbeigeführt worden seien. Zu der vom Abg. Ballastke (kons.) aufgeworfenen heiklen Frage betreffs der bekannten sittlichen Schäden der Großstädte sprach der Minister seine Ansicht dahin aus, daß ihm persönlich die Kasernierung der Unzucht nicht unerwünscht scheine, eine derartige Vorlage könne aber nicht erwartet werden, da das Abgeordnetenhaus in seiner Mehrheit kaum darauf eingehen würde. Gegen das Subaltentum ver sprach der Minister mit aller Schärfe vorzugehen; gegen die männliche Prostitution in gleicher Weise zu verfahren, fehlten, so erklärte der Minister, die nötigen Handhaben. Um 5 Uhr wurde die Beratung vertagt.

Der Marine-Etat in der Budgetkommission.

Die neue Flottenvorlage.

Mit der Beratung des Marine-Etats hat am Mittwoch die Budgetkommission des Reichstages begonnen. Staatssekretär v. Tirpitz befuhrte eine Erhöhung der Schnelligkeit unserer Kreuzer, namentlich der

größeren, um anderen Nationen zu folgen. Deshalb seien schon Versuche mit Turbinen gemacht worden. Im wesentlichen sei die Beschleunigung eine Geldfrage. Der Staatssekretär behauptete, daß die Erfahrungen des ostasiatischen Krieges im wesentlichen nur eine Bestätigung der Grundprinzipien unseres Flottengesetzes erbracht hätten. Die Existenz der japanischen Schlachtflotte habe die ganze Situation beherrscht, während die leichteren Fahrzeuge tatsächlich die wirksamsten Angriffe ausgeführt hätten. Das Flottengesetz würde nach diesen Erfahrungen heute genau so aufgestellt worden sein wie vor vier Jahren. Der Zentrumsabg. Erzberger bezeichnete es als erfreulich, daß der Staatssekretär ausdrücklich anerkannt habe, daß die Grundzüge des Flottengesetzes im vollen Umfange unerschüttert geblieben seien. Auf eine Anregung des Abg. Erzberger erwiderte der Staatssekretär: Wenn jetzt eine Änderung des Seekriegsrechts versucht werde, werde sie nicht in unserem Sinne erfolgen. — Abg. Bebel (soz.) fragte, ob es wahr sei, daß die englischen Kriegsschiffe schneller fahren und stärker gepanzert seien als die deutschen, und ob nicht die deutschen Kriegsschiffe in Fällen von Seerott Weisung hätten, Handelschiffen zu helfen? Staatssekretär v. Tirpitz erklärte eine solche Weisung für überflüssig, denn der deutsche Schiffskommandant werde immer aus eigenem Antriebe helfen, wenn er Seerott gewahre werde. Für Unterstützung der Marineforderungen in bezug auf Torpedoboote würde er dem Abg. Bebel dankbar sein. Die Geschwindigkeit unserer U-Boote sei unter der Geltung der Flottengesetze auf der gleichen Höhe geblieben wie die besten anderer Nationen, nämlich auf 18 Knoten. Ein Knoten mehr oder minder mache nichts aus. Unsere Fahrzeuge stünden auf der vollen Höhe der Technik.

Abg. Dr. Müller-Sagan verlangte klare Auskunft darüber, wie der Staatssekretär v. Tirpitz zu den Forderungen des Flottenvereins nach Schaffung eines neuen Schlachtgeschwaders sich stelle, wie er kleine Schiffsätze und Torpedos als Verteidigungsmittel für die deutschen Küsten beurteile. Nicht der Angriffskrieg, sondern die Verteidigung müsse für unser Flottenwesen den Ausschlag geben. — Staatssekretär v. Tirpitz erklärte: Eine etwa im nächsten Herbst einzubringende neue Flottenvorlage werde voraussichtlich sich für die Schlachtschiffe innerhalb des Rahmens der Zahl der früher abgelehnten Auslandskreuzer halten und außerdem sieben neue Torpedo-Divisionen aufordern. Die Anregungen des Flottenvereins gingen seiner Meinung nach zu weit. Es sei ganz richtig, die Bedeutung von Seeminen und Torpedos für die Verteidigung zu betonen. Im weiteren Laufe der Verhandlungen machte der Staatssekretär v. Tirpitz vertrauliche Mitteilungen darüber, woran es liegt, daß im japanisch-russischen Kriege die Torpedos so schlecht getroffen haben. Weiter erklärte der Staatssekretär, daß er die Frage des Eis-Jahde-Kanals keineswegs für dringend halte. Vom Standpunkt der Marine aus betrachtet, gebe es noch weit dringendere Aufgaben. Der

Zentrumsabg. Gröber bezeichnete die Ankündigung einer neuen Flottenvorlage als höchst unerseulich. Wenn man unsere Küsten mit Minen schützen könne, brauche man dazu doch weniger Kriegsschiffe. Die Agitation des Flottenvereins sei ganz gemeingefährlich, weil er ohne Rücksicht auf Kostenbedeckung immer neue Panzer und Kreuzer ins Blaue hinein fordere. Durch sein Schweigen mache sich der Staatssekretär mit verantwortlich für das Treiben des Flottenvereins. Man könne nicht zwei Dasein auf einmal jagen, Flotten- und Heeressteigerung. Der Staatssekretär antwortete, seinem Einfluß unterließe der Flottenverein nicht. Küstenschutz und Schlachtschiffe seien beide Dinge für sich; um den Frieden zu wahren, sei die Schlachtflotte nötig. Es würde ihm sehr lieb sein, wenn ihm im Herbst außer den Schlachtschiffen und den 7 Torpedoboote-divisionen auch noch 7 kleine Kreuzer bewilligt werden würden. Abg. Bebel erklärte, daß in der Mitgliedschaft sämtlicher deutschen Fürsten im Flottenverein ein Beweis liege für die systematische Bearbeitung der öffentlichen Meinung zugunsten weiterer Flottenvermehrung. Die Erklärungen des Staatssekretärs hätten sich 1898 als bedeutungslos erwiesen und würden sich gegenüber neuen Flottenplänen wiederum bedeutungslos zeigen. Auch der kons. Abg. v. Nitzsche bedauerte das Uebermaß der Agitation des Flottenvereins. Abg. Dr. Arendt verglich den Flottenverein mit dem Bund der Landwirte. Wie dieser, nehme auch der Flottenverein den Mund etwas zu voll. Abg. Graf Oriola, der sich selbst als Mitglied des Flottenvereins vorstellte, erklärte, daß der Verein viel zu weit gehe, der Zentrumsabgeordnete Erzberger wies den Vergleich des Flottenvereins mit dem Bund der Landwirte zurück. Dem Bund der Landwirte gehörten nicht alle deutschen Fürsten an. Wer zum Bunde rechne, werde gemahregelt, wer zum Flottenverein, werde befördert. Staatssekretär des Reichsschatzmeisters Frhr. v. Sten-gel erklärte, auf die Steuerpläne könne er nicht eingehen, da er nicht wisse, wann die Handelsverträge in Kraft treten würden, und auch dann müsse sich erst der Bundesrat schließ-lich machen.

Die Aufstände in Südwestafrika.

Ueber neue Gefechte

In Südwestafrika meldet ein Telegramm des Generals v. Trotha: Major v. Mühlenfels marschierte mit den vereinigten Abteilungen v. Estorf und v. d. Heide am 31. Januar von Epitiro ab und erreichte am 2. Februar nachmittags den Wasserplatz Traugott und Wilhelm Mahareros, 40 Kilometer südöstlich Kalkfontein. Es gelang den Herero, zu entfliehen, nur Zacharias Zeraua von Ojofain ergab sich mit 17 Gewehren und 60 Stück Vieh. Eine am 3. Februar 5 Uhr morgens ausgesandte Verfolgungsabteilung stieß nur noch auf Nachzügler. Am 4. Februar 5 Uhr morgens hörte sie Gewehrfeuer, ritt darauf los und gewann Verbindung mit der Abteilung des Leutnants Symael.

lingen voll grenzenlosem Staunen an der Gestalt der Frau von Bergheim.

„Narohl, als Ihre Tante!“ wiederholte diese, an den jungen Mann herantretend und ihm die Hand auf die Achsel legend. „Denn das bin ich wirklich: — die Schwester Ihres Vaters! Doch wollen Sie jetzt wirklich noch das andere wissen? Würde es nicht besser sein, wir ließen alles ruhen jetzt, nachdem ich Ihnen dieses mitgeteilt habe?“

Es bedurfte einiger Zeit, bis Max seine Fassung soweit wiedererlangt hatte, um eine Erwiderung geben zu können. „Nein, nein!“ stammelte er. „Gerade jetzt — jetzt lassen Sie mich alles wissen!“ Und in einem Ausbruch der Gefühle schlug er die Hand vor das Gesicht und stöhnte: „Mein Gott — mein Gott, — was werde ich noch alles hören müssen!“

Frau von Bergheim hatte sich dicht an der Seite des jungen Mannes niedergelassen. Jetzt zog sie ihm mit sanfter Gewalt die Hand von seinem Antlitz und hielt sie fest zwischen den ihrigen.

„Es ist eine bittere Aufgabe für mich,“ sagte sie mit verschleierter Stimme, „Ihnen die Geschichte erzählen zu müssen, und ich beklage es tief, daß ein unglücklicher Zufall Ihnen von dem Vorhandensein solcher Dinge Kenntnis gab!“

Max richtete sich mühsam auf. „Nein, gnädige Frau,“ entgegnete er, mit einem schwachen Versuch, seiner Stimme die alte Festigkeit wiederzugeben, „sagen Sie das nicht! Ich halte es im Gegenteil für einen günstigen Zufall, der mir den Schleier dieses Geheimnisses lüftete. Denn so, nur so bin ich in die Lage versetzt, ein möglicherweise begangenes Unrecht meines Vaters nach Möglichkeit wieder gut zu machen. Doch nun, bitte, sprechen Sie, lassen Sie mich nicht länger in dieser qualvollen Pein der Ungewißheit!“

Frau von Bergheim nickte. Sie erhob sich und schritt nach dem Sekretär.

Mit brennenden Augen verfolgte Max jede ihrer Bewegungen.

„Hier!“ sagte sie zurückkommend, und legte ein durch den Einfluß der Zeit vergilbtes Papier vor dem jungen Mann auf den Tisch. „Lesen Sie dieses und dann auch das!“ entfaltete ein zweites Blatt vor ihm. „Beachten Sie die Daten, und ich glaube, daß ich nicht nötig haben werde, noch ein weiteres Wort der Erklärung hinzuzufügen!“

nur ich vermag das mit der erforderlichen Klarheit zu tun. Mein Sohn war bis vor wenigen Tagen über die in Frage kommende Angelegenheit überhaupt noch nicht orientiert!“

Max verneigte sich.

„Wie Sie wünschen, gnädige Frau!“ entgegnete er. Frau von Bergheim aber erhob sich und fuhr sich mit der Hand über die Augen.

„Es ist noch ein anderer Grund, der mich zu diesem Vorhaben veranlaßt, Herr Eichhorst!“ sagte sie mit leiser Stimme. „Wenn Ihnen nämlich in meiner Erzählung etwas zu ungeheuerlich, zu unfaßbar erscheint, so werden Sie mir gegenüber Rücksicht nehmen müssen, die Ihnen meinem Sohne gegenüber möglicherweise fehlen könnte. Ich will jedoch nicht, daß noch mehr Unheil durch diese traurige Geschichte entsteht, weder in meiner Familie, noch in der Ihrigen!“

„Ach so!“ stieß Max hervor. „Ich verstehe! Doch was das anbelangt, gnädige Frau, so können Sie mir besorgt sein, ich werde stets die Wahrheit zu achten wissen, selbst wenn sie noch so schwer zu tragen sein wird!“

„So sind Sie also von der Wahrheit dessen, was Sie zu hören gekommen sind, überzeugt?“ fragte Frau von Bergheim.

Der junge Mann blickte schon zu Boden. Diese Frage verfehlte sein Inneres in einem peinlichen Zwiespalt. Konnte — durfte er es gestehen, daß er in dem Innersten seines Herzens davon überzeugt war, daß der junge Offizier keine unbegründete Verdächtigung aussprechen würde? Konnte er es offenbaren, daß seine Gedanken sich bereits schon längere Zeit mit einem dunklen Geheimnis beschäftigten, dessen Existenz er mit ziemlicher Gewißheit vermutete?

Frau von Bergheim, die fühlen mochte, was in dem jungen Mann vorging, entbot ihm der Antwort.

„Nun, lassen wir das!“ meinte sie. „Doch Sie können fest davon überzeugt sein, daß es die Wahrheit ist, die Sie hören. Kein unhaltbarer Verdacht soll über meine Lippen kommen, sondern nur Tatsachen, unzweifelhaft feststehende Tatsachen. Es tut mir herzlich leid, daß wir Ihnen dieselben mitteilen müssen, und darum will ich auch nicht als die hiervon Betroffene reden, sondern als Ihre Tante!“

So leise das Wort auch ihrem Munde entflohen war, so mächtig war die Wirkung, die es übte. Max taumelte von seinem Sitz empor.

„Meine Tante?“ stieß er tonlos hervor und seine Blicke

Es gibt Gesichter, für die man entbrennt,
Ob jeder Reiz ihnen fehle:
Sie sind ein häßlich transparent,
Durchleuchtet von schöner Seele. Ludwig Fulda.

Die Rache ist mein!

Roman von Hans Hissong.

(23. Fortsetzung.)

Max war im ersten Moment unangenehm berührt, als er, das Zimmer betretend, außer dem Leutnant auch dessen Mutter vorfand. Er machte auch aus diesem Gefühle durchaus kein Hehl, denn sich frei und förmlich verneigend, sagte er nach der ersten Begrüßung:

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich störe. Allein eine dringende Unterredung mit Ihrem Herrn Sohne zwingt mich, Ihr Haus zu betreten. Doch ich denke, wir werden uns sofort zurückziehen, nicht wahr, Herr Leutnant?“

Er blickte fragend zu diesem hinüber, doch ehe derselbe noch eine Erwiderung geben konnte, hatte seine Mutter bereits das Wort ergriffen.

„Es ist absolut nicht nötig, daß Sie sich zurückziehen, Herr Eichhorst!“ sagte sie. „Im übrigen, da ich über den Zweck Ihres Besuches vollkommen orientiert bin, ist es mir sogar lieber, Sie bleiben hier!“

Max runzelte die Stirn.

„Ich denke, gnädige Frau, das ist eine Angelegenheit, die am besten zwischen den Betroffenen allein abgemacht wird!“ entgegnete er.

„Durchaus nicht, Herr Eichhorst, Sie irren!“ gab Frau von Bergheim ihm mit freundlicher Stimme zur Erwiderung. „Gerade in dem vorliegenden Falle ist meine Person von besonderer Bedeutung, da es sich eben um mich handelt, worüber Sie eine Erklärung wünschen!“

„Um Sie, gnädige Frau?“ fragte Max erstaunt.

„Narohl, um mich!“ gab sie zurück. „Darum habe ich auch beschlossen, daß ich Ihnen eine Erklärung gebe, denn

Dieser hatte gerade mit der Befähigung von Das und einem Zug der 3. Komp. Regiments 2 mehrere Serenowaffen 20 Kilometer nördlich Dakis überfallen, darunter auch die vor Mühlenfeld geflohenen Leute. Vom Feind fielen etwa 62 Mann, 27 Stück Vieh und mehrere Pferde wurden erbeutet. Der Feind floh nach Osten. Ob Traugott und Wilhelm Mahareo bereits die Grenze überschritten haben, soll festgestellt werden. Major von der Heide marschierte am 9. Februar von der Wasserfelle 40 Kilometer südlich von Kalkfontein nach Statjens-Dwini Kanganjera ab, um gemeinschaftlich mit Hauptmann von Hornhardt (Chef der 3. Kompagnie, Regiments 2, in Gokabis) auf Koritaz vorzugehen, während Major von Störff gleichzeitig weiter nördlich die Grenzgegend säubern soll. Die Abteilung Wilhelm besteht die Wasserstellen von Sturmfeld-Sumramba bis Djimbimbe.

Zur Verstärkung für Deutsch-Südwestafrika

wird auf dem Truppenübungsplatz Munster eine vierte Etappenkompanie in Stärke von 170 Mann und 196 Pferden zusammengestellt, die zusammen mit einem Ergänzungspersonal am 28. Februar nach Swatopmund abfahren soll.

Nach der „Rhein.-Westf. Ztg.“ handelt es sich um eine Etappenkompanie in der Stärke von 8 Offizieren, 171 Mann und 200 Pferden, ferner einen in zwei „Transportkompanien“ eingeteilten Verhärtertransport für die Feldregimenter und zwar im ganzen 8 Offiziere, 10 Sanitätsoffiziere, 200 Mann und 40 Krankenpfleger.

Eine neue Verlustliste

wird aus Windhuk mitgeteilt. Danach ist im Patrouillengeficht bei Namub der Sergeant Wilhelm Keller aus Dresden gefallen. Verwundet wurden bei Gropnab der Gefreite Richard Horpp aus Solingen, der Reiter Bernhard Jähren aus Dannenberg, bei Gochas der Unteroffizier Friedrich Graebner aus St. Johann.

Auf die Frage, ob in Deutsch-Ostafrika

Neberrassungen wie in Deutsch-Südwestafrika vorkommen könnten, hat vor einigen Wochen der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika Graf Göben erklärt, die Eingeborenen in Ostafrika hätten „höchstens keine Hinterlader und nicht zu viel Vorderlader“. Nunmehr berichtet die „Deutsch-Ostf. Ztg.“: „Laut neuerlicher Verordnung beschäftigen sich die Bezirksämter mit dem Stempeln und Registrieren der in ihren Bezirken im Besitz von Schusswaffen befindlichen Vorderladergewehre. Soweit bis jetzt Zahlen vorliegen, ist die Quantität der Gewehre sehr erheblich. Unter anderen sollen bis jetzt im Bezirk Tanga 12000, in Moshi 1500, in Tabora etwa 15000 Gewehre gezählt worden sein. Im Bezirk Dar-es-Salaam sind heute 1000 Gewehre, darunter 3 Hinterlader, gemeldet, und immer weitere bewaffnete Eingeborenentrupps melden sich beim Bezirksamt. Die Anmeldefrist läuft am 1. Juni ab. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß vorläufig Nachrichten nur aus einigen wenigen Bezirken vorliegen und ein erheblicher Teil der vorhandenen Gewehre überhaupt nicht zur Stempelung gebracht wird, kann angenommen werden, daß sich weit mehr als 100000 Gewehre (Vorderlader), wenn nicht mehr, in Händen von Eingeborenen befinden, zumal doch zweifellos im Laufe der Jahre viele Schusswaffen in unser Gebiet geschmuggelt sein werden. Statistisch soll festgestellt sein, daß in den letzten zehn Jahren an der ganzen ostafrikanischen Küste ca. 300000 Gewehre (Vorderlader) eingeführt wurden.“

Der japanisch-russische Krieg.

Auf dem Kriegsschauplatz in der Mandschurei, sind die Japaner überaus rührig. Sehr interessant ist ein Versuch, den ein japanisches Streifkorps jüngst unternommen hat, um im Rücken der Kuropatkinschen Armee die Eisenbahn zu zerstören. Für diesmal ist das kühne Wagnis noch nicht gelungen, aber immerhin zeigt es sich, wie wagemutig die Japaner nach all ihren Erfolgen geworden sind. Wenn die Untätigkeit der Russen andauert, wenn der Winter in der Leitung der russischen Mandschureiarmeen kein Ende nimmt, dann haben die Japaner schon von vornherein gewonnen Spiel. Die sibirische Bahn ist der Lebensnerv der russischen, vor dem Feind stehenden Landarmee, jede Zerstörung dieser Bahn stört die Verpflegung der halben Million Menschen in empfindlichster Weise, die in der Mandschurei zusammengeedrängt sind. Ähnliche russische Nachrichten schildern den

Verlauf des japanischen Landstreichs

Wie folgt: Der Angriff am 12. d. M. auf die Brücke zwischen Gwaulin und Tantschun wurde von einer japanischen Kavallerie-Abteilung und zweihundert Tschunshusen ausgeführt und fand um 3 1/2 Uhr morgens statt. Der Angriff richtete sich gegen die Brücke und die von russischen Grenztruppen besetzten Schützengraben. Während die russischen Truppen sich verteidigten, machten Grenzjäger einen Bajonettangriff auf die Japaner. Diese ergriffen die Flucht und ließen zwei tote zurück. Ein russischer Unteroffizier, der den Angriff der Japaner abschlug, näherte sich der Brücke, auf die die Japaner dann einzeln mit Sprenggeschossen zu liefen, um die Eisenbahnschienen in die Luft zu sprengen. Durch mehrere Salven wurden die Japaner zum Rückzuge gezwungen. Ungefähr sieben Japaner umzingelten südlich der Brücke eine Vorpostenstellung der russischen Grenztruppe, als die Vorposten sich auf Tantschun zurückgezogen, zerstörten die Japaner mehrere Eisenbahnschienen und besetzten an einer Anzahl von Telegraphenstangen mit Melinit gefüllte Kartätschen. Die russischen Truppen erhielten Verstärkungen aus Tantschun und zerstreuten die Japaner, nach dem diese eine Telegraphenstange in die Luft gesprengt hatten. Ein Teil der russischen Grenztruppe wurde zur Sicherung der Ortschaften entsandt. Andere verfolgten den Feind noch 25 Werst weit.

Verschiedene Nachrichten.

Die japanische Flotte hat eine erhebliche Verstärkung erfahren. Die Torpedobootszerstörer „Ariake“ und „Tsubaki“, von 29 Seemeilen Geschwindigkeit, die in Japan gebaut worden sind, sind am Mittwoch in Dienst gestellt worden. Der Torpedobootszerstörer „Ariake“ ist fertig gestellt und in Yokohama zum Ablaufen bereit.

Die Abreise des Prinzen Friedrich Leopold nach dem Kriegsschauplatz in Ostasien soll, nach den „B. N. N.“, abermals um einige Tage verschoben sein.

Ueber unglaubliche Mißbräuche

in der russischen Intendantur wird der „Schles. Ztg.“ aus Petersburg geschrieben: In den „Matschlagen für Batterien, welche nach dem Kriegsschauplatz abgehen“, veröffent-

licht der „Russk. Inwalid“, das Organ des russischen Kriegsministeriums, u. a. folgende interessante Einzelheiten: „Die zum Einschlagen der Munitivschäfte in den Batterie-Gewandwerkstätten aufbewahrten Hämmer sind vollständig neu und scheinbar sehr fest. Mit Eisenlack vollständig bestrichen, erwieisen sie sich aber später, als der Lack abgegangen war, nicht aus einem einzigen Stück Eisen gefertigt, sondern aus beiden Eisenplatten, welche aus zwei Teilen zusammengefügt waren. Solche Hämmer sind untauglich. Beim Schlag auf Eisen zerteilten sie sich bald in zwei Teile und sind demnach vollständig unbrauchbar.“ Eine weitere Illustration für die heillosen Zustände, welche in der russischen Intendantur herrschen, bringt die folgende, dieser Tage vom „Russkoje Slowo“ aus Kiew gebrachte Meldung: „Bei einer kürzlich erfolgten Revision der dortigen Proviantmagazine wurde festgestellt, daß 20000 Säcke Mehl und Grütze vollständig verdorben, demnach völlig unbrauchbar waren. Der Rest der lagernden Vorräte war nur so weit brauchbar, daß er als Beimischung zu gutem Material verwendet werden konnte.“

Deutschland.

— (Beratung der Hiberniavorlage.) In kaum zwei Stunden hat das Herrenhaus Mittwoch die Hiberniavorlage beraten und, ohne daß irgend welcher Widerspruch laut geworden wäre, angenommen, wie es der Berichterstatter der Kommission, Kommerzienrat Meyer-Hannover, empfohlen hatte. Zugleich wurde auch die Resolution angenommen, die Uebergriffe aus den Dividenden zur Amortisierung der Schuldverschreibungen zu verwenden. Professor Schmoller empfahl die Vorlage aus dem Grunde, weil es gut sei, daß der Staat Einfluß auf das Kohlensubsidat gewinne; nur wünschte Professor Schmoller noch einmal die Versicherung, daß der Staat an eine Verstaatlichung des gesamten Bergbaues nicht denke. Diese Versicherung gab dann auch Minister Möller, der mit dem Finanzminister den Verhandlungen beizuhelfen, sofort ab. Freiherr v. Schorlemer und Graf Mirbach kamen auch auf den Streik im Ruhrgebiet zu sprechen, der Vorlage stimmten auch sie zu, die Vorlage ohne weitere Debatte angenommen wurde. Heute steht die wasserwirtschaftliche Vorlage zur ersten Beratung; danach wird sich das Herrenhaus bis Mitte März vertagen, um dann die zweite Lesung dieser Vorlage vorzunehmen und den Etat zu beraten.

— Vor das einzige offene Tor nach der freien See hin, an das die süddeutschen Staaten einen von anderen Staatsbahnen unvermittelten Anschluß zu gewinnen suchen, soll, wie der „Frank. Kur.“ schreibt, durch die Einführung von Schiffsabgaben auf dem Rhein ein Kiegel gelegt werden. Schon jetzt sei Bayern trotz der in der Reichsverfassung gewährleisteten Tarifhoheit nicht in der Lage, den heimischen produktiven Ständen alle diejenigen Tarifzugeständnisse auch nur für den Güterverkehr auf den eigenen Staatsbahnlinien zu machen, die für die wirtschaftliche Hebung und Förderung des Landes erwünscht seien. Um gegen diesen Abhängigkeitszustand Abhilfe zu schaffen, habe Prinz Ludwig von Bayern die Idee gefaßt, durch eine Großschiffahrtsstraße die bayerischen Staatshäfen in unmittelbare Verbindung mit dem freien Rhein zu bringen. Der Erfolg dieses Planes würde aber in Frage gestellt werden, wenn auf dem Rhein die Schifffahrt mit Abgaben belastet würde. Der „Frank. Kur.“ hofft deshalb, daß sich die Staatsregierungen von Bayern, Württemberg, Baden

„Herr Leutnant, Herr Leutnant!“ rief er, noch ganz außer Atem vom schnellen Lauf. „Is sich Alarm — is sich Alarm! Is sich Alarm auf Hüften! Sind sich Arbeiter alle verrückt geworden, schlagen sich alles kaputt!“ Und da der Stockpote mit seinem geringen Deutsch in der Aufregung keine passendere Bezeichnung fand, setzte er noch hinzu: „Sind sich alles wie ein wildes Vieh, Herr Leutnant!“

Mit einem Aufschrei fuhren die beiden Damen zusammen. Hans aber sah und hörte nichts mehr. Vor seinen Augen stieg die Vision der vergangenen Nacht empor: — Elisabeth, umtobt von schwarzen Unholden, — und mit fieberhafter Eile warf er sich in die Montur und jagte nach der Kaserne.

Frau von Bergheim aber war händeringend in einen Sessel zusammengesunken.

„Mein Gott, mein Gott!“ schrie sie. „Aufsteh, Revolte, und ihr Sohn! — Es waren viertausend sehnige, verzweifelte Menschen und demgegenüber dieses Häuflein Soldaten!“

„Erfriede, meinen Anhang!“ zitterte es von ihren Lippen. „Ich muß hin, — ich muß hin, um — Gott gebe es — das Schlimmste zu verhindern!“

14.

Aufs höchste erregt durch den in ihm tochenenden Grimm und Jörn, war der Kommerzienrat nach dem Vorfall mit seinem Sohn in den Wald gelaufen. Was er wollte, welchen Zweck er verfolgte, hatte er eigentlich selbst nicht sagen können. Nur das unbändige Verlangen beherrschte ihn, seine Wut an irgend etwas auslassen zu können. Planlos war er in den Wäldern des Waldes umhergeirrt, bis das herausziehende Gewitter ihn endlich zur Umkehr zwang. Sein Grimm aber hatte sich noch immer nicht gelegt. Die Dienerschaft, Fräulein Harber, selbst Elisabeth bekamen eine Probe davon zu kosten; dann zog er sich in sein Zimmer zurück, mit dem strikten Befehl, ihn nicht zu stören.

Er traute daher seinen Augen kaum, als der Diener nach einiger Zeit dasselbe doch noch betrat.

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich ungestört sein will?“ herrschte er den sich scheu an der Tür haltenden Mann an.

„Aber, Herr Kommerzienrat,“ verteidigte sich der Diener, „ich kann es, bei Gott, nicht vermeiden! Die Leute wollen sich ja absolut nicht abweisen lassen! Ich habe mein Möglichstes getan!“

„Wer will sich nicht abweisen lassen?“ fragte Eichhorst gebetend, als traue er seinen Ohren nicht.

„Die Arbeiter, Herr Kommerzienrat!“ entgegnete der Diener. „Es sind vier Stück draußen, die behaupten, den Herrn Kommerzienrat unter allen Umständen sprechen zu müssen. Es handle sich um hochwichtige Sachen und wenn ich sie nicht melden sollte, so würde ich es selbst nachher zu bereuen haben, denn des Kommerzienrats eigene Interessen kämen dabei in Frage und da — habe ichs dann gewagt, gnädiger Herr!“

„Wichtigkeit!“ entgegnete der Kommerzienrat verächtlich. „Wird von schöner Wichtigkeit sein, was die mir zu sagen haben! Doch lassen Sie die Gesellschaft herein!“

Der Diener, froh, so mit heiler Haut dem Nachen des

Mit hastiger, nervös zitternder Hand ergriff Max die Papiere, um sie zu durchfliegen. Allein wie kleine schwarze Teufelchen tanzten die Buchstaben vor seinen Augen und er mußte diese erst einige Zeit schlucken, ehe er es vermochte, die Zeilen zu entziffern. Es waren jene Briefe des verstorbenen Barons und der Schuldschein über zweihunderttausend Mark. Mit flackerndem Atem überflog Max die beiden Schriftstücke, und als er es getan hatte, da sank seine Hand hernieder und das Haupt auf seine Brust. Unfähig eines klaren Gedankens, stierte er vor sich hin. Lange sah er so da. Schweigend ehrien die beiden andern im Zimmer Anwesenden seinen stummen Schmerz. Erst als Minute auf Minute verran, und der junge Mann noch immer keine Bewegung machte, glitt Frau von Bergheim leise an seine Seite. Behutsam wie eine Mutter legte sie ihren Arm um seinen Nacken und erst durch diese Bewegung schreckte Max aus seiner Starre empor.

Als erwache er aus einem tiefen, beängstigenden Traum, so irrten seine Blicke durch das Zimmer und ganz allmählich erst dämmerte das Bewußtsein in ihm auf, wo er sich befände. Zugleich aber kehrte ihm die Erinnerung zurück, an das, was er soeben als unerträglichen Beweis vor sich gesehen hatte, — daran, daß sein Vater, sein stolzer Vater mit dem starren, unbeugbaren Sinn, wirklich das war, was ihm heute morgen wie eine teuflische Bosheit in den Ohren geklungen hatte: — ein Betrüger! Wie ein physischer Schmerz berührte ihn diese Erkenntnis und stöhnend presste er die geballten Fäuste an die Schläfen. Doch nur sekundenlang dauerte dieser Ausbruch des Schmerzes. Etwas, was ihm sein eigener Vater bisher am meisten abgestritten, hatte er doch mit diesem gemein und das war die eiserne, unbezwingliche Energie desselben. Und mittels dieser Eigenschaft bezwang er die stürmenden Gewalten, die in seinem Innern tobten. Starr richtete er sich auf. Jetzt, da er klar sah, lag ihm auch der Weg, den er gehen mußte, klar vorgezeichnet, und mit einer Stimme, die, obwohl vor innerer Erregung heiser, doch bereits wieder fest klang, sagte er: „Ich danke Ihnen für die Erklärung, die Sie mir geben! Das Unrecht aber, das man Ihnen von unserer Seite zufügte, soll wieder gut gemacht werden, soweit es möglich ist. Mein Wort darauf!“

„Nicht doch, Herr Eichhorst!“ entgegnete Frau von Bergheim hastig. „Unternehmen Sie nichts, — ich bitte Sie! Lassen Sie den Dingen ihren Lauf! Es würde —“

„Bitte, gnädige Frau!“ fiel Max ihr schnell ins Wort, „haben Sie die Güte und sparen Sie sich jedes weitere Wort. Es wäre wirklich überflüssig. Ich will es und keine Macht auf Erden wird mir diesen Willen rauben können!“

Ehe die andern noch etwas zu entgegnen vermochten, hatte er sich kurz verneigt und das Zimmer verlassen.

Frau von Bergheim trat auf die Veranda hinaus. Mit einem Gefühl, aus Mitleid und Genugtuung gemischt, blickte sie dem Davonschreitenden nach, wie er fest und elastisch, als sei nicht das geringste passiert, die Straße hinunterging.

„Das ist echt Eichhorstsches Blut!“ murmelte sie leise vor sich hin. „Treu, eifrig und eiserne, unbeugsam im Willen! Mein Bruder war aus der Art geschlagen!“

Jetzt fielen die ersten schweren Tropfen klatschend gegen die Scheiben. Der Himmel hatte sich immer finsterner bewölkt

und Hessen mit aller Tatkraft gegen die preussische Auslegung der Reichsverfassung auszusprechen werden und aus analogen Gründen auch die Regierung von Sachsen mit Bezug auf die Elbe. Es liege im Reichsinteresse, daß für alle Gebiete des Reiches eine gleichmäßige wirtschaftliche Entwicklung gewährleistet werde unter Gewährung völliger Parität auf dem Boden der Reichsverfassung. Diesen Boden verlässe diejenige deutsche Staatsregierung, die Abgaben auf den freien Strömen befreit und durch solche Unzulässigkeiten andere Staaten in ihrer wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Entwicklung und Kräftigung zu beeinträchtigen sucht.

Der Deutsche Handeltags ist am Mittwoch in Berlin zusammengetreten. Mehr als 300 Vertreter von Handelskammern, Gewerbekammern und anderen kaufmännischen Korporationen aus allen Teilen Deutschlands waren erschienen. Als Vertreter des Staatssekretärs des Reichsamts des Innern hatten sich zwei Räte eingefunden, was hervorgerufen zu werden verdient angesichts der großen Zahl von Kommissaren, die gerade in diesen Wochen wieder für die Verhandlungen landwirtschaftlicher Organisationen durch Reichs- und Staatsbeförden abgeordnet worden sind.

Westfalen und Rheinland.

Kamen, 18. Februar. Eine für Wirte bemerkenswerte Entscheidung fällt die Kölner Strafkammer in ihrer Sitzung vom 11. Februar. Ein auf dem Blaubach wohnender Restaurateur war angeklagt, ohne Erlaubnis der Behörde eine öffentliche Auspielung veranstaltet zu haben. Er hatte im Oktober v. Js. Märzener Bier versetzt, das Glas für 25 Pfg. Derjenige, der am meisten Bier konsumierte, sollte ein über hundert Pfund schweres Schwein erhalten, und um das festzustellen, erhielten die Gäste Bierbons. Das Gericht bestrafte den Restaurateur laut Köln. Volksztg. mit 5 Mark, denn er habe statt der sonst üblichen 20 Pfg. pro Glas 25 Pfg. genommen. Dieses Aufgeld sei nicht allein für das gleichzeitig in seinem Lokale stattfindende Konzert genommen worden, sondern auch mit Rücksicht auf das zu gewinnende Schwein. Ein Einsatz sei darin zu erblicken, daß mehr Bier getrunken werden sollte wie sonst.

Kamen, 18. Febr. (Weiteres vom Erreger der Wurmkrankheit.) Zu der gebrachten Aufsehen erregenden Mitteilung des Dr. Tenholts im Bochumer ärztlichen Verein sei noch folgendes von dem Erreger der Wurmkrankheit mitgeteilt: Die Wurmkrankheit der Bergleute, die in den letzten Jahren in den Ländern Mitteleuropas so viel von sich hat reden machen und noch immer eine sehr ernste Frage auch für den deutschen Bergwerksbetrieb darstellt, stammt von einem Schmaröber aus der Klasse der Rundwürmer, dem ein deutscher Name noch fehlt, so daß man zu einer Bezeichnung ausschließend auf den unheimlichen wissenschaftlichen Namen *Anthelomum duodenale* angewiesen ist. Seine eigentliche Heimat sind die heißen Zonen der Erde, und nach Europa ist er wohl erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit eingeschleppt worden. Die wichtigste Neugier über diesen gefährlichen Wurm, die von der wissenschaftlichen Forschung in letzter Zeit erbracht worden ist, bezieht sich auf die Übertragung des Schmaröbers in den menschlichen Körper. Früher hat man geglaubt, daß die Infektion nur durch den Mund erfolgen könne. Professor Loos von der Universität Leipzig, jetzt in Kairo ansässig, hat aber die zunächst unglaublich scheinende Tatsache nachgewiesen, daß die Larven des Wurms auch durch die Haut hindurch in den menschlichen Körper gelangen können, und daß diese Art der Infektion wahrscheinlich sogar die häufigere ist. Professor Loos hatte zunächst bei Versuchen an sich selbst festgestellt, daß die Larven des Wurms auf der Haut ein Brennen und eine Rötung erzeugen, und daß weiter-

hin alle Erscheinungen der Wurmkrankheit darauf folgen. Später wurde dann auf genaueste festgestellt, daß sich die Larven wirklich in die Haut einbohren und dann mit dem Blutkreislauf in andere Teile des Körpers und namentlich in den Darm wandern, wo sie ihre eigentliche Entwicklung durchmachen. Daraus erklärt es sich auch, daß die Wurmkrankheit namentlich in solchen Bergwerken, Abriegen auch in Ziegeleien und anderen Betrieben auftritt, wo die Arbeiter barfuß und halbnackt ihren Dienst versehen. Unter diesen Umständen hat es die Wurmkrankheit selbstverständlich besonders leicht, sich in die Haut einzubohren. Außerdem ist die Feuchtigkeit und die oft einen hohen Grad erreichende Temperatur in den Bergwerken dem Fortkommen der Wurmlarven günstig. Sie halten sich wohl nicht nur auf dem Boden der unterirdischen Gänge auf, sondern kriechen auch auf den Werkzeugen und auf den hölzernen Auskleidungen der Stollen herum. Wo es an der nötigen Reinlichkeit innerhalb der Bergwerke oder Ziegeleien fehlt, ist die Gefahr der Ansteckung selbstverständlich eine größere. Außerdem darf aber nicht verkannt werden, daß auch für die Ansteckung durch den Mund eine häufige Gelegenheit geboten ist, und zwar weniger durch Vermittlung des Trinkwassers, als durch verunreinigte Nahrungsmittel. Nach dem Urteil von Professor Cori hat die Entdeckung von Professor Loos, die der Fachmann in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau“ eingehend beschreibt, nicht nur eine große theoretische, sondern auch eine nicht zu unterschätzende praktische Wichtigkeit, weil sie für die Bekämpfung der Wurmkrankheit neue Bahnen eröffnet.

Kamen, 18. Februar. (Ungehorsam oder Fahnenflucht.) Für Reservisten von Interesse ist eine Verhandlung, die sich vor dem Oberkriegsgericht des dritten Armeekorps abspielte. Die Anklage richtete sich gegen den Reservisten Ludwig Schmitz und lautete auf Ungehorsam gegen einen Befehl in Dienstsachen und unerlaubte Entfernung aus dem Heere. Der Angeklagte erhielt im April 1898 einen Gefängnisbefehl, nach dem er vom 12. Mai desselben Jahres an eine vierzehntägige Übung mitzumachen hatte. Einige Tage vor dem 12. Mai verließ Schmitz seinen Aufenthaltsort und war seit dieser Zeit von den Militärbehörden nicht aufzufinden. Am 15. Januar 1904 meldete sich der Angeklagte in Altona, und nun stellte sich heraus, daß der Reservist die Übung im Jahre 1898 nicht gemacht, während der Jahre 1898 bis 1904 auch die Kontroll-Veranlassungen nicht besucht hatte. Es wurde deshalb Anklage gegen ihn erhoben. Im gestrigen Termine war der Angeklagte im vollen Umfange erschienen, behauptete aber, die An- und Abmeldungen nur deshalb unterlassen zu haben, um seine Arbeit nicht zu verlieren. Nach längerer Beratung beschloß das Gericht, die Verhandlung zu vertagen und den Gefängnisbefehl einzufordern, der dem Angeklagten im Jahre 1898 zugestellt worden war. Der Gerichtshof war nämlich der Ansicht, daß es vornehmlich auf den Wortlaut dieses Schriftstückes ankomme. Würde der Angeklagte darin nur ausgefordert worden sein, sich bei dem zuständigen Bezirkskommando zu melden, so läge einfacher Ungehorsam vor, während andererseits, wenn der Gefängnisbefehl den Angeklagten aufgefordert hätte, sich bei seinem Truppteile einzufinden, sich das Vergehen als Fahnenflucht respektive unerlaubte Entfernung von der Truppe charakterisierte. Der letzteren Auffassung sind auch die Richter der ersten Instanz gewesen, die Schmitz wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe zu sieben Wochen Gefängnis verurteilten. Gegen diese Entscheidung hatte der Gerichtsherr Berufung eingelegt, die jedoch seinerzeit vom Oberkriegsgericht verworfen wurde. Nun legte der Gerichtshof Revision beim Reichsmilitärgericht ein, das seinerseits die Angelegenheit in die Vorinstanz zurückerwies. Die Sache ist von prinzipieller Bedeutung, da viele Hunderte von Reservisten sich alljährlich desselben Vergehens schuldig machen wie der Angeklagte.

Dortmund, 16. Febr. (Verschiedenes.) Der 26 Jahre alte Seilgehülse Kurt Jensen verübte Selbstmord, indem er im Zimmer der Verbandsstation des Eisen- und Stahlwerks Union die Deutlichgashöhle öffnete und sich mit einem Messer beide Pulsadern durchschnitt. Er starb infolge Vergiftung und Verblutung.

Werder, 16. Febr. (Ersttöt.) Bei dem herrschenden Schneesturm hatten 2 Handwerksburschen auf der Schlachthof der Bräuningshauser Fabrik zu Ohle Unterschlupf gesucht. Beide Männer wurden am folgenden Morgen tot aufgefunden. Sie waren an den giftigen Gasen, die den warmen Schlachten entweichen, erstickt.

Elberfeld, 16. Febr. Eine 3 Millionen-Erbchaft hat, laut hiesigen Blättern, die kürzlich verstorbene Wwe. Bogt-Elter einem früher in Köln, jetzt in Charlottenburg wohnenden Rechtsanwalt hinterlassen, den sie zum Universalerben ihres ganzen Vermögens eingesetzt hat. Die Verwandten der Erblasserin haben nunmehr die Gültigkeit des Testaments angefochten.

Der Kronprinz und seine Braut in Florenz.

Der deutsche Kronprinz genießt, vom Wetter freilich noch nicht sonderlich begünstigt, die Tage des Zusammenseins mit seiner Braut, der Herzogin Cécilie von Mecklenburg, wie man aus Italien schreibt, auf das angenehmste. Nur selten bisher vom Publikum erkannt, bewegt sich das Paar mit seinem kleinen Gefolge ungeniert und nicht durch mühsame Reugier behelligt, durch die Straßen der Stadt und ist, wenn die Sonne es erlaubt, auch hin und wieder auf einer Spazierfahrt im offenen Wagen in den Casinen zu erblicken. Das Frühstück wird meist im Grand Hotel, wo die Herzogin Cécilie mit einer Ehrenname, Frau von der Schulenburg, und ihrer Gesellschaft in der Nähe wohnt, eingenommen, und die Abendstunden werden oft durch gemeinschaftliches Musizieren ausgefüllt, indem der Kronprinz die Geige spielt und seine Braut ihm am Klavier begleitet. Die Mutter der Herzogin Cécilie, Großherzogin Anastasia, befindet sich augenblicklich noch in Cannes, wird aber in den nächsten Tagen erwartet. Ausländische Blätter verbreiten nun folgende kleine Erzählung. Die Herzogin Cécilie sei, um ihrem Verlobten eine Ueberraschung zu bereiten, einen Tag vor ihm in Florenz eingetroffen und habe dort im selben Hause wie er, dem Hotel de la Ville, Quartier genommen. Einer der Begleiter des Kronprinzen, der seinem Herrn als Reisemarschall vorausgeeilt war, habe die junge Prinzessin vergeblich aufmerksam gemacht, daß sie hiermit einen schweren Verstoß gegen die Etikette beginge. So wurde der Kaiser telegraphisch benachrichtigt und erwiderte auf dem gleichen Wege, daß unter keinen Umständen ein gleichzeitiges Wohnen des Kronprinzen und der Herzogin unter demselben Dache angängig wäre. — Die kleine Geschichte klingt sehr niedlich und würde, wenn sie wahr wäre, dem liebenswürdigen und harmlosen Naturell der jugendlichen mecklenburgischen Prinzessin alle Ehre machen. Sie hat aber den kleinen Fehler, daß sie allem Anscheine nach garnicht passiert ist, sondern auf freier Erfindung beruht.

Eine amtliche Revision in Russland.

Wie eine amtliche Revision im heiligen Rußland verläuft, schildert in ergötzlicher Weise ein Kenner der Verhältnisse: Seine Hochwohlgeboren der Oberförster Gregor Ivanowitsch Glenditsch fragte sich verlegen hinter den Ohren, indem er den Brief, in dessen Studium er eben vertieft gewesen war, erst unwillig mit dem Fuße von sich stieß, dann aber wieder von der Erde aufhob, um ihn noch einmal eingehend zu studieren. „Das fehlt noch gerade,“ flüsterte er halblaut vor sich hin, „wenn der Oberförster die mächtigen Stämme des nächstjährigen Schlags sieht, dann wird er

Löwen entronnen zu sein, schlüpft schlungrig hinaus.

Wenige Minuten später betraten vier kräftige Gestalten in ihren dunklen Bergmannsanzügen das Zimmer. Es waren zwei ältere, und zwei jüngere Leute, auf die nach erregten Debatten das Los gefallen war, die Vermittlerrolle zwischen der Arbeitermasse und dem Kommerzienrat zu übernehmen, und um sich dieses Auftrages zu entledigen, waren sie jetzt eben gekommen.

„Wißt ihr nicht, daß ich in meiner Privatwohnung überhaupt nicht zu sprechen bin?“ herrschte der Kommerzienrat die Leute ohne Gruß an. „Wenn ihr etwas von mir wollt, so habt ihr euch im Kontor zu melden, verstanden?“ „Verzeihen Sie, Herr Kommerzienrat,“ sagte der eine der vier, ohne den geringsten Anmut über die barsche Antwort zu verraten. „Im Kontor sind wir bereits zweimal gewesen, doch wir haben Sie beide Male nicht angetroffen. Man sagte uns, daß Sie heute wohl überhaupt nicht mehr dorthinkommen würden, und deshalb erlaubten wir uns, hier vorzusprechen!“

„Dann hätten ihr eben warten können bis morgen!“ gab der Kommerzienrat schroff zurück.

„Bis morgen?“ „wiederholte der eine. „Das geht nicht, Herr Kommerzienrat. Unsere Sache hat Eile, wir werden selbst von unseren Kameraden gedrängt!“

Die Lippen Eichhorsts verzogen sich zu einem verächtlichen Grinsen.

„So!“ brummte er. „Nun, was solls denn?“

Der Arbeiter drehte einigemal verlegen seine Mütze in der Hand. Doch da gab ihm einer seiner Kameraden einen heimlichen Stoß und kurz entschlossen begann er:

„Wir sind gekommen, Herr Kommerzienrat, um Sie nochmals im Namen der gesamten Arbeiter zu bitten, den Uebereinstimmung, die leider auf den Werken in überreicher Zahl vorhanden sind, doch so rasch als möglich abheben zu wollen. Wenn sich der Herr Kommerzienrat einmal selbst davon überzeugen möchte, so würden Sie einsehen, daß es uns unmöglich ist, unter den bisherigen Umständen weiterzufahren. Wir sind in den einzelnen Stollen unseres Lebens nicht mehr sicher, denn jede Stunde kann das größte Unglück heraufbeschwören!“

Der Kommerzienrat runzelte finster die Brauen.

„So gefährlich, wie ihr die Sache hinstellt, ist dieselbe wohl nicht!“ entgegnete er kalt. „Im übrigen habe ich über diesen Punkt bereits erklärt, daß in absehbarer Zeit hierin Änderungen vorgenommen werden sollen!“

„Das ist uns allerdings bekannt!“ bestätigte der Bergmann. „Doch diese Verbesserungen sollten schon vor langer Zeit vorgenommen werden, ohne daß bis jetzt das geringste darin geschehen ist. Wir haben bisher geduldig gewartet. Jetzt aber können wir unser Leben nicht ferner aufs Spiel setzen. Wir müssen Sie darum bitten, uns einen endgültigen Termin angeben zu wollen, wann diese Angelegenheit in Angriff genommen werden soll!“

„So?“ Und was habt ihr sonst noch auf dem Herzen?“ fragte Eichhorst, ohne eine Antwort zu geben, und preßte die Lippen fest zusammen.

„Das ist vor allen Dingen das wichtigste, Herr Kommerzienrat!“ meinte der Arbeiter. „An zweiter Stelle würde

dann der Bau neuer und die Renovierung alter Wohnhäuser in Frage kommen. Auch hierüber sind wir beauftragt, Sie im Namen der ganzen Arbeiterschaft zu fragen, wann dies geschehen soll?“

„So, und weiter habt ihr nichts zu fragen, das wäre alles?“

Mit beifühendem Sarkasmus klang die Frage von Eichhorsts Lippen.

„Doch, Herr Kommerzienrat!“ entgegnete der Sprecher der vier. „Auch über die Lohnfrage sind wir beauftragt, mit Ihnen zu verhandeln, denn unter den bisherigen Löhnen können wir nicht weiterarbeiten.“

„Seid ihr nun fertig?“ „Lang es wieder wie zuvor von des starren Mannes Lippen.“

„Zatwohl, Herr Kommerzienrat!“ bejahte der Bergmann. „Diese drei Punkte sind es, über die wir uns mit Ihnen verständigen wollen!“

„Nun, dann wäre die Debatte ja schon geschlossen!“ meinte der Kommerzienrat mit scheinbarer Ruhe, während es aber in seinem Innern zum Ueberfließen kochte. „Ich will euch also zunächst sagen, daß ich die Arbeiten an den Häusern und Werken vornehmen lasse, wann ich es für angemessen halte. Von irgend einer Seite Vorschriften lasse ich mir darüber nicht machen! Und was den bisherigen Lohn anbetrifft, so werdet ihr euch wohl damit begnügen müssen. Mehr zahle ich nicht, und wenn ihr euch auf den Kopf stellt! Habt ihr gehört? Das ist meine Antwort! Und nun marsch!“ — dort ist die Tür. — hinaus!“

So ruhig seine Stimme beim Beginn auch geklungen hatte, beim Schluß seiner Rede war es mit seiner Selbstbeherrschung zu Ende und „hinaus!“ wurde mehr geschrien als gesprochen. Wenn Eichhorst aber der Meinung gewesen war, daß diese Leute sich auf diese ungewöhnliche Aufforderung schnell und schon entfernen würden, so sollte er sich getäuscht sehen, denn zu seiner maßlosen Verwunderung trat jetzt einer der beiden jungen Leute auf ihn zu.

„Sie wollen also nicht ruhig mit sich reden lassen, Herr Kommerzienrat?“ richtete derselbe mit bligenden Augen an ihn das Wort.

„Was ich will, geht euch gar nichts an!“ ward ihm zur Erwiderung, „Schweig!“

„Nein, no ch nicht!“ entgegnete der andere unbeirrt. „Erst will ich Ihnen noch sagen, daß Sie es bereuen könnten! Bedenken Sie sich, ich rate es Ihnen!“

„Bedenken Sie sich!“ rief der Kommerzienrat durch die Zähne. „Ihr wagt es, mir zu drohen, — hier auf meinem eigenen Grund und Boden, in meinem Haus, in meinem Zimmer? Das übersteigt alle Grenzen!“ Er stieß den Stuhl, auf dem seine Hand gelegen, mit solcher Wucht auf den Boden, daß derselbe in seinen Fugen krachte. „Vorschriften wollt ihr mir machen?“ rief er, „Bedingungen diktieren? Hahaha, das ist gut!“

„Fällt uns gar nicht ein!“ rief der junge Mensch, jetzt auch heftig werdend. „Um Sie, was Sie wollen, uns solls gleich sein! Aber wir — wir wollen uns nicht länger wie Sklaven behandeln lassen! Einmal nimmt alles ein Ende! Der Krieg geht solange zu Wasser, bis er bricht! Wir werden beugen uns nicht mehr!“

Der Kommerzienrat stand starr. Eine solche Kühnheit

schien ihm unfassbar und sich selbst nicht mehr kennend, schrie er mit vor Wut funkelnden Augen:

„Hinaus, sage ich euch, hinaus!“ Und er riß eine Schieblade seines Schreibtisches auf und ergriff einen Revolver.

„Lassen Sie nur das Spielzeug beiseite!“ sprach der junge Arbeiter warnend. „Dann sprechen Sie uns nicht! Was aber weiter kommt, das werden Sie ja sehen!“

Die Stimme des Arbeiters war nun auch erregt geworden. Der Kommerzienrat aber hob die Waffe. Der kalte Mann war wie sinnlos vor Wut und mit heftiger Stimme schrie er:

„Wenn ihr nicht wollt, daß ich von dem Rechte der Notwehr Gebrauch mache, dann hinaus!“

Die Leute drängten zur Tür, — erschrocken, zornig, maßlos erbittert. Auf der Schwelle aber drehte der junge Mann sich noch einmal um.

„Notwehr!“ rief er hervor. „Als ob wir Ihnen schon etwas zuleide getan hätten! Aber wenns gilt, eine eigene Schleichheit zu bemänteln, dann seid ihr Herren am Ausreden nicht verlegen!“

Mit lautem Schall fiel die Tür ins Schloß. Im gleichen Augenblick aber erdröhte im Zimmer ein Schuß und krachend piffte die Kugel durch die Türöffnung und haarscharf an dem Ohr des Arbeiters vorbei.

Derselbe stand wie vom Donner gerührt.

„Habt ihr gehört? Habt ihr gesehen?“ rief er hervor. „Geschossen hat er auf uns, — geschossen auf uns wehrlose Menschen! Aber das soll er zu büßen haben!“

Und ohne auf seine Kameraden zu warten, stürmte er davon.

Auf dem freien Plage vor dem Maschinenhause hatten sich unterdessen die Hüttenarbeiter zusammengedrängt. Nach und nach waren sie herbeigeströmt aus den Tiefen der Schächte, von den entfernten Schlachten und herab von den Fördertreibern. Die Arbeit ruhte überall, und keiner war da, der den Leuten gewehrt hätte. Jetzt verstummte auch das surrende Geräusch der Maschinen. Ein ohrenbetäubendes Rischen und Brausen erfüllte die Luft. Das Personal an den Seilseln ließ den Dampf ab und gestellte sich zu den draußen Harrenden. Abseits von der großen Masse standen die Obersteiger. Sie hielten sich fern von den übrigen, wenn schon auch sie keinen Finger rührten, um in das, was sich hier vorbereitete, hindernd einzugreifen. Wachten die Leute ihren Lauf nehmen. Es hatte so kommen müssen, denn die Leute waren in ihrem Recht.

Jetzt machte sich eine Bewegung in der Menge bemerkbar.

„Sie kommen — Sie kommen!“ ging es von Mund zu Mund und jeder reichte den Hals so hoch als möglich, um die erwartete Deputation, welche soeben von dem Kommerzienrat zurückkam, sehen zu können.

Allen voraus eilte jener junge Mann. Mit einem Sprunge stand er auf einer Tonne und wie ein Baum der Erwartung legte es sich auf die Gemüter.

„Freunde, Brüder!“ rief der junge Bergmann mit weit hin schallender Stimme. „Sebe weitere Duldung, alles weitere Hoffen auf Hilfe von jener Seite ist vergebens! Alle Antwort, die uns ward, war eine Kugel. Hinausgeworfen

sich nicht wenig über den geringen Ertrag dieses Jahres wundern. Endlich, wenn er die außer der Reihe gefallenen Samen am Ankersee gewahrt — und Gottes Sünde! der Weg von B. nach C. führt ihn gerade dort vorüber — was wird er dann wohl sagen? Zum Ueberflus habe ich in den drei Jahren, wo ich hier bin, in den Büchern nicht einen Federstrich getan, und er schreibt ausbrüchlich: „Revision der Bücher und des Kassenbestandes. Himmel, Himmel, wie wird es mir gehen?!“ Gregor Iwanowitsch lehnte sich schwerfällig in seinen bequemen Lehnstuhl zurück, nahm einen mächtigen Zug aus seiner Zigarette, kicherte den vor ihm stehenden Tee, der allerdings mit einem kräftigen Grog die größte Ähnlichkeit besaß, und versank in tiefes Nachdenken. Blödsinnig wich der traurige Ausdruck seines Gesichtes mit einem Schlage. „So wird es gehen!“ atmete er auf, dann wandte er sich an den Diener: „Janet, noch ein Glas Tee, aber ohne Wasser, verstehst Du?“ „Ich diene, Herr!“ Von diesem Abend bleibt nur noch zu melden, daß Gregor Iwanowitsch so lange wasserlosen Tee trank, bis er selig lächelnd einschlief, wobei er allerdings das Unglück hatte, mit seinem ganzen wuchtigen Körper unter den Tisch zu gleiten. Als Gregor am nächsten Tage erwachte, ließ er anspannen und fuhr nach L., wo man ihn eifrig mit den Händlern, die sich zur Holzacht des nächsten Jahres gemeldet, verhandeln sah. Gregor Iwanowitsch war ein fester, ehrlicher Charakter; was er sich vorgenommen, das führte er auch aus; so fuhr er, ohne im Klubhaus ein Zeichen zu riskieren, nach Hause, um zu arbeiten. Und er arbeitete wirklich. Er versah das große Kassenbuch mit einem kostbaren Schmuck: Auf die erste Seite kam ein Hundert-rubelschein, auf die letzte ebenso, damit der erste und der letzte Eindruck günstig sein möchte. Auf die dazwischen liegenden Seiten legte er kleinere Papiere, Fünfundzwanzig-, zehn-, drei-, ja auf mehrere Seiten nur Einrubelnoten. Dann sah er ohne Furcht der großen Inspektion entgegen. — Seine Exzellenz der Herr Oberforstrat Peter Petrowitsch Solumbowski wünschte behufs Revision der Bücher allein zu bleiben. Mit Wohlgefallen betrachtete er die erste Seite, mit geringerem die nächste. Als er schließlich die Summen ablierte, ergab sich als Resultat 2751 Rubel! Das war zu wenig — auf 3000 Rubel mußte er mindestens kommen. Er rief also den Oberforstater in das Zimmer und sprach: „Mein lieber Gregor Iwanowitsch, Gabelnditsch, wieviel ich Euren Fleiß anerkenne, muß ich zu meinem Bedauern rügen, daß ich einzelne Stellen unklar und nur bedingungs-weise richtig finde. Während ich mich ein wenig draußen umsehe, werden Sie die Güte haben, mich über die von mir aufgeschriebenen Stellen aufzuklären.“ Gregor verkaufte die betreffenden Notizen mit Höflichkeit und bat dann den Oberforstater, einzutreten. Seine Exzellenz begnügte sich indessen nicht, die gerügten Stellen zu kontrollieren — konnte doch Gabelnditsch an anderer Stelle etwas entfernt haben — sondern stellte das ganze Rechenexempel wieder von vorn an. Jetzt war es richtig — 3125 Rubel. Er rief Gabelnditsch ins Amtszimmer: „Ich habe mich überzeugt, Euer Hochwohlgeboren, daß Seine Majestät, unser Zar, keinen pflichterfüllteren Mann in seinen Diensten hat, als Euer Hochwohlgeboren und — ich werde Sie daher an geeigneter Stelle zur Beförderung empfehlen!“

Vermischtes.

— Die Gräfin Montignoso hat in die Herausgabe der Prinzessin Anna unter der Bedingung gewilligt, daß man ihr gestatte, alle ihre Kinder zu festgesetzten Zeiten und an festgesetzten Orten zu sehen. Die Übergabe des Kindes sollte bereits am Dienstagabend stattfinden. Der „Berl. Vol.-Anz.“, der bisher sehr energisch gegen die Gräfin Montignoso Partei ergriffen hatte, hält es nunmehr mit einem Mal für angezeigt, für sie Stimmung zu machen. Er veröffentlicht ein Gespräch, das die Gräfin mit einem nach Florenz entsandten Berichterstatter gehabt hat. Darin sucht die Gräfin nachzuweisen, daß alle von der Bonne Fräulein Muth über sie und ihr Verhältnis zu dem Grafen Gicciardini vorgebrachten Behauptungen haltlos seien. In welcher Weise der Berichterstatter für die Gräfin, daneben natürlich auch für sich, Reklame macht, das geht aus folgenden Sätzen hervor: „Meine Widerstandskraft, (so läßt der Ausdrager die Gräfin zum Schluß sagen) ist zu Ende; ich fühle mich wie ein tot geschlagtes Wild. Ich bitte Sie“, wandte sie sich an mich mit zitternden Lippen, „gehen Sie sofort und sagen Sie dem Herrn Justizrat Körner und dem kaiserlichen Konsul, sie sollten das Kind holen, jetzt gleich, in einer halben Stunde.“ — Ich sah in ein paar große, schmerz-erfüllte Magdalenenaugen, aus denen mühsam verhaltene Tränen brachen und verabschiedete mich von der unglücklichen

hat er uns und auf uns geschossen! Darum fort denn auch alle Rücksicht unfererseits! Drauf, sage ich, drauf! Zeigt ihm, daß ihr Menschen seid und wie Menschen behandelt sein wollt. Vorwärts, — die Stunde der Vergeltung ist da!“

Wie ein einziger, langgebehrter Wutschrei hallte es durch die Masse, als jener schrie, und kaum daß man wußte, wie es so schnell geschehen konnte, stürzte sich die Menge dicke Eisenstäbe, Hämmer, Beile und sonstige schwere Werkzeuge in den Häufen schwingend, mit Geheul und Geschrei in die Gebäude. Ohnmächtig waren die warnenden Rufe der Besonnenen, sie wurden überdünnt von dem ohrenbetäubenden Lärm der Ueberzahl. In kurzer Zeit lagen die Maschinen, die Tausende gekostet hatten, in Stücken am Boden. Splittend drangen die Äxte in das Holz der Türen; klirrend barsten die Scheiben; die Fensterrahmen wurden samt den Wänden herausgerissen, die Einrichtungen der Gebäude demoliert und vernichtet, und jetzt loderte plötzlich eine einzige Feuerfäule gen Himmel. Einer hatte einen Feuerbrand hineingeschleudert in die Teerhütte und mit der Wut der sinnlosen Menschen vereinigte sich das Wüten des verderbbringenden Elements. Und in das Geföhle, in das Verlehen und Krachen mischte sich das Keulen des Windes, der, wie es schien, von Sekunde zu Sekunde an Heftigkeit zunahm. Wild peitschte er die gierigen Flammen, als wollte er sie zu immer größerem Grimm antreiben. Mit vollen Backen blies er in die loderbende Glut und warf einen knisternden sprühenden Funkenregen über die anderen Gebäude hin, daß gar bald die mit Teerpappe gedeckten Dächer zu dämpfen begannen.

Mit schreckensbleichem Gesicht hatte der Bureaudiener die Kunde in die Kontore getragen und mit entsetzten Mienen stand hier nun das Häuflein der Beamten zusammen. Was sollte das werden? Doch da kam auch schon der Kommerzienrat herbeigestürzt. Auch ihm hatte der Diener bereits die Schreckensnachricht übermittelt. Zwar war sein Gesicht von einer fahlen Blässe überzogen, sonst aber merkte man es ihm nicht an, daß er besonders erregt sei. Mit ruhiger, fester Stimme gab er seine Befehle:

„Schließt die Gartentore! Verbarrikadiert die Türen und Fenster!“

Dann trat er auf das Telefon zu und drückte die

Fräulein Mutter. Auf dem Konsulat fand ich den Justizrat Körner mit seinen Rechtsbeiständen in eifrigster Beratung. Meine Kunde wirkte natürlich nach den vorausgegangenen langwierigen und aufreibenden Verhandlungen wie ein Wort der Erlösung, und man vereinbarte mit der Gräfin die Stunde zu einer hoffentlich letzten Besprechung.

Weiter wird gemeldet: Die Erklärung der Gräfin Montignoso, daß sie die kleine Prinzessin Anna Montignoso an den König Friedrich August von Sachsen zu übergeben bereit sei, kommt allen, die in der unerquicklichen Angelegenheit einen Blick hinter die Kulissen zu tun vermochten, ganz und gar nicht überraschend. Die Affäre stellt sich, von der Reise der Gräfin nach Dresden an bis zur gegenwärtigen Stunde lediglich und ausschließlich als eine Geldfrage dar. Die Gräfin Montignoso, die verzeihlicherweise in Geldangelegenheiten gar keine Ueberdsicht gehabt, hat schon länger mit finanziellen Schwierigkeiten gekämpft und um deswillen die Erhöhung ihrer auf 30000 Mark bemessenen jährlichen Apanage angestrebt. Sie ist auch nur zu diesem Zwecke (?) selbst im Dezember in Dresden erschienen und soll nur knapp die Mittel zu ihrer Reise dahin besessen haben. Unmöglich aber würde es gewesen sein, wenn sie auch bei ihrer ungemein weitgehenden Offenheit erklärt hat, ihren Hausstand in entsprechender Weise ohne weitere Beihilfe des Königs von Sachsen, ihres geschiedenen Gatten, fortzuführen. Demzufolge sind für die gebliebene Erziehung der kleinen Prinzessin Bedenken aufgetaucht, und dadurch erst sind die Beziehungen der Gräfin zu dem Grafen Gicciardini, die bereits bis in den Oktober vorigen Jahres zurückreichten, gerissenermaßen aktuell geworden. Es war nach dieser Sachlage nicht so schwer, die Gräfin zu einer Einwilligung wegen Ueberlassung des Kindes zu bringen, da es sich lediglich um die Neugestaltung der Apanage handelte. Noch weitergehende Absichten sollten dahin gehen, daß sich die Gräfin in absehbarer Zeit mit Dispens des Papstes wieder verheiraten wird. Für diese Wahrscheinlichkeit würde ihr eine bedeutende Mitgift zur Verfügung gestellt werden. Jedenfalls würde das auch der vernünftigste Ausweg sein, um der Gräfin wieder eine Heimat und wohl auch einen Familienkreis zu gründen. Nach diesem Sachverhalte fallen auch alle die sensationellen Artikel über die „verfolgte Mutter“ oder „das Opfer einer Intrigue“, welche namentlich die italienischen Blätter in irreführender Weise dargestellt haben, in sich zusammen. Wie wir vernahmen, wird des Königs von Sachsen jüngste Tochter „Prinzessin Anna“, wie sie zukünftig am sächsischen Hofe heißen wird, am nächsten Sonntag in Begleitung des Justizrats Dr. Körner und einer Kinderfrau in Dresden eintreffen. Die kleine Prinzessin erhält ebenfalls im Taschenberg-Palais Wohnung und wird genau in derselben Weise wie die Prinzessinnen Margarete und Alix, ihre Schwestern, erzogen werden. In die Aussicht über die Königsfinder teilen sich die Prinzessin Mathilde und die Palastdame Frau v. Gabelenz-Linsingen. Hoffentlich wird dann die Luisenaffäre in das Meer der Vergessenheit sinken.

— Von einer neuen Extravaganz der Gräfin Montignoso berichtet der Korrespondent des „Berl. Vol.-Anz.“, der soeben noch die „großen schmerzzerfüllten Magdalenenaugen“ der Gräfin gepriesen hatte. Als Justizrat Körner mit dem Konsultatssekretär Eberle und dem Kammerdiener Ranisch vor der Villa eintraf, um der Aufforderung der Gräfin entsprechend, die kleine Prinzessin Anna Pia Montignoso abzuholen, fanden sie die Bonne Fräulein Muth im leichten Morgenkleide frierend auf der Straße. Unter dem Vorwand, der deutsche Konsul wolle sie sprechen, hatte man sie hinausgelockt und die Pforte hinter ihr geschlossen, die sich nicht mehr für sie öffnete. Justizrat Körner nahm die Bonne in seinen Wagen, und fuhr nach der Villa Papiniano. Vor der Haustür fand man die Sachen und Kleider des Fräuleins. Der Justizrat befahl zu klingeln, aber nach dreimaligem Läuten wurde die Glöde abgestellt. Auch auf wiederholtes Klopfen erfolgte keine Antwort, so daß der Justizrat mit seiner Begleitung die Villa wieder verließ, um nunmehr andere Schritte zu ergreifen.

— „Cheirung“ eines früheren Reichstagsabgeordneten. Der ehemalige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Otto Antrick, der noch auf dem Dresdener Parteitag von Bebel die „Hoffnung der Sozialdemokratie“ genannt worden ist und seinerzeit im Reichstage bei den Debatten um

Kurbel, doch kein Zeichen verkündete, daß sein Bedruf vernommen worden sei. Noch einmal machte er denselben Versuch, allein nur mit dem gleichen Erfolg, und jetzt bebte seine Hand doch ein wenig, als er das Hörrohr wieder an den Hals hing.

„Man hat die Leitung zerstört!“ sagte er tonlos. „Es bleibt nichts anderes übrig, als daß einer von Ihnen nach der Stadt eilt, um Hilfe herbeizuholen. Wer hat den Mut dazu?“

Es meldeten sich mehrere. Eichhorst wählte einen davon und forderte denselben zur Eile auf.

„Sie müssen einen Umweg machen, damit Sie auch ungehindert zur Stadt gelangen!“ sagte er und im Innern überlegte er, wie lange es dauern möchte, bis die erhoffte Hilfe kommen konnte. Ehe der junge Mann zur Stadt kam, mußte es Abend, und ehe dann das Militär hier anlangen würde, konnte es Nacht werden. Würden sie sich so lange der Menge gegenüber behaupten können? Ein Schatzen suchte über sein Gesicht und ganz leise klang eine Stimme in seinem Innern, ob es nicht besser gewesen wäre, die Sache nicht so auf die Spitze zu treiben.

Am langen auch seine Tochter mit Fräulein Harber und der Dienerschaft in dem festen Direktionsgebäude an. Seine ganze Waffensammlung brachten sie angeschleppt. Da waren alte Reiterpistolen, Vorläder, Enten- und Büchslinten aus alten Zeiten, doch auch moderne ein- und mehrläufige Gewehre, sowie verschiedene Revolver. Und wenn auch der größte Teil dieser Waffen nicht mehr gebrauchsfähig war, so blieb doch noch eine genügende Anzahl übrig, mit denen man sich, wenns zum Schlimmsten kam, zu verteidigen vermochte.

Eichhorst verteilte die Waffen und wies einem jeden seinen Platz an.

„Es wird auf keinen Fall eher geschossen, als ich den Befehl hierzu erteile, verstanden?“ beschied er seinen Untergebenen.

Dann untersuchte er noch einmal, ob Türen, und Fenster gut verbarrikadiert waren, und ließ sich, der Dinge harrend, die da kommen würden, selbst auf einem Stuhl hart neben der Tür, welche auf eine Art Terrasse mündete, nieder.

(Fortsetzung folgt.)

den Poltarif als Dauerredner von sich sprechen machte, wurde von der Parteileitung gezwungen, sein Berliner Stadtverordnetenmandat und seine Ehrenstellen in der Partei niederzulegen und von allen Kandidaturen zurückzutreten. Die Ursache dieser eigenartigen Maßregelung bildet eine Eheirungsgeschichte, in der Antrick die Hauptrolle gespielt haben soll. Wie die Ermittlungen ergeben haben, gehörte zum Bekanntenkreise Antricks auch ein Ehepaar K. Antrick und K. waren befreundet, doch soll, wie gerüchtweise verlautet, zwischen der Frau K. und Antrick eine mehr als gewöhnliche Annäherung stattgefunden haben. Es kam zwischen K. und seiner Frau darüber zu einer scharfen Auseinandersetzung, die zur Trennung beider Eheleute führte. Ob noch weitere „Eheirungen“ auf Antricks Seite vorliegen, entzieht sich vorläufig noch der Deffentlichkeit. Seine eigene Frau hüllt sich in Schweigen.

— Eine junge Dame als Straßenräuber. Als ein Mann am Sonntag in Paris die Rue Chaudron entlang ging, hielt ihn plötzlich ein schüchtern aussehender Jüngling mit langen Haaren auf, bedrohte ihn mit dem Revolver und sagte: „Ihr Geld oder das Leben!“ Der Mann schlug sofort den Jüngling nieder und riß ihm den Revolver fort. Als nun der junge Desparado auf Polizeibureau gebracht wurde, entpuppte er sich als ein achtzehnjähriges Mädchen, Blanche Larue, das eine romantische Geschichte erzählte. Blanche ist die Tochter eines achtbaren Handelsmannes aus Rouen und hat erst kürzlich die Schule verlassen. Die Berichte der Zeitungen über die Verbrechen der „Apaches“ in Paris haben ihr den Kopf verkehrt. Nachdem sie einen Griff in ihres Vaters Geldtasche getan hatte, verließ sie die Heimat und kam am Donnerstag nach Paris. Im Montmartre-Viertel wurde sie Augenzeuge eines Straßentampfes zwischen zwei Mitgliedern der „Apaches“, „Milo“ und „Crieri“. Nachdem „Milo“ seinen Gegner toteschossen hatte, wuschte er sich sein Messer ab und ging pfeifend davon. Die „Größe“ dieser Tat machte Eindruck auf Blanche, sie folgte dem Sieger und sagte ihm, sie wolle seine Gefährtin sein. Der praktische „Milo“ verlangte aber, daß sie für ihn arbeite und ihn mit Geld versorge, und als sie sich entsetzt weigerte, schloß er sie im Zimmer ein und nahm ihre Kleider mit fort. Die junge Dame legte nun „Milos“ Kleider an, bewaffnete sich mit Revolver, Messer und Schlagring, steckte sich eine Zigarette an und begann ihre Laufbahn als Straßenräuberin, mit dem anfangs geschilberten Erfolg.

— 2000 Mark für einen Finger. Eine merkwürdige Annonce findet sich in einer der letzten Nummern der „New York World“, in der 2000 Mark für einen Finger von einer gesunden Frau zum Zwecke der Verpflanzung geboten werden. Die Besitzerin des Fingers darf nicht über 45 Jahre sein.

— 1 Pfennig Vermögen! Mit einem großen Krach hat wieder einmal in Berlin eine Gründung gemaht. Im Jahre 1903 gründete ein Herr Walter Alberti die „Erste deutsche Dachschaden-Versicherungsgesellschaft“, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung. Gegenstand des Unternehmens war nach den sorgfältig ausgearbeiteten Statuten die Instandhaltung von Dächern im Jahresabonnement und die Ausführung jeder Dacharbeit. Der Gedanke, der dem Unternehmen zugrunde lag und von dem kaufmännischen Direktor in vielen Versammlungen vorgetragen wurde, erwies sich als so zugkräftig, daß gleich 5000 Mark monatlich eingingen. Dabei hatte sich bei richtiger Wirtschaft das Unternehmen gut entwickeln lassen. Herr Alberti aber hielt es für das erste Erfordernis, in der Frankfurterstraße große Räume einzurichten, mit Direktor- und Empfangszimmer, in der Schönhauserallee eine entsprechende Zingegelsentwohnung zu halten und auf großem Fuße zu leben. Dabei gingen die Einkünfte zum großen Teile drauf, an Reserven wurde gar nicht gedacht. Die Zahlungsschwierigkeiten blieben nicht lange aus. Nun half sich Alberti einfach dadurch, daß er nicht mehr arbeiten ließ. Wenn seine Abonnenten drängten, so schickte er ihnen einen feingekleideten Herrn, der sich die Schäden erst einmal ansehen mußte. Später kamen dann wohl auch noch ein paar aufgelesene Gelegenheitsarbeiter, die auf den Dächern oft mehr verbarben als verbesserten. Die Folgen dieser Wirtschaft waren Klagen der Abonnenten. Der Gerichtsvollzieher verfestigte alles, was im Bureau war. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen war Alberti dort nur noch selten zu sehen. Im wesentlichen überließ er die Abfertigung der Besucher und die Leitung der Geschäfte seinem „Stift“. Geld verschaffte er sich jetzt von Leuten aus der Provinz, denen er gegen Bürgschaft eine „Subdirektion“ seiner Genossenschaft in diesem oder jenem Kreise versprach, die aber nichts mehr von ihm hörten, sobald sie das verlangte Geld eingekassiert hatten. Vorige Woche kamen Beamte nach der Frankfurterstraße in dem Augenblick, als die Direktion gerade beschlossen hatte, den Sitz des Unternehmens nach Sieglitz zu verlegen. Bei einer Durchsichtigung der Räume fanden sie an „Vermögen“ 21 Zweipennigmarken und in dem dreimal verpfändeten großen Geldschrank einen einzigen Pfennig! Alberti wurde abends in der Wohnung seines Schwagers verhaftet. Bemerkte sei noch, daß der juristische Beistand der Genossenschaft ein Staatsanwalt a. D. war!

Königlich Preussische Staats-Medaille

Seidenstoffe schwarz, weiß, farbig

In unvergleichlich reicher Auswahl.
Zunmer die neuesten u. schönsten. — Solide u. sehr billig.
4 Ausstellungs-Medailles, 6 Hoflieferanten-Diplome.
Deutschlands größtes Spezial-Seidengeschäft
Mech. Seiden-Weberei Michels & Co. Berlin SW. 19
43 Leipziger Strasse 43 Ecke Markgrafen-Strasse.
Proben portofrei

Der Karneval hat eine große Reihe von Liedern und Musikstücken gezeitigt, die durchaus beachtenswert sind. Viele davon sind freilich für den Augenblick geboren und verschwinden, wie schillernde Seifenblasen, aber es gibt auch eine nicht geringe Anzahl, die bleibenden Wert hat und erhalten zu werden verdient.

Eine Auswahl davon, 30 der bekanntesten und beliebtesten neuen und alten Karnevalslieder und -Märsche, bietet das soeben bei B. Z. Töngers in Köln erschienene Botenblatt für Klavier zu 2 Händen mit unterlegtem Text (Preis M. 1.—) genannt „Aufschlemm“, was in Kölner Mundart ein Durcheinander bezeichnet. Der Titel ist gut gewählt; in buntem Durcheinander reißt sich eine Melodie an die andere, just so, wie es der tolle Prinz liebt. — „Aufschlemm“ wird jedem Freude machen, der sich nur einigen Sinn für Humor bewahrt hat.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen
Druck und Verlag von C. Mah in H...